

Band 1232

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Ihr Albtraum
war der Teufel

Band 1232 • Deutschland 1,35 €

Österreich 1,60 € • Schweiz 2,70 CHF

Belgien 1,70 € / Niederlande 1,70 € / Frankreich 1,70 € / Italien 1,70 €

Spanien 1,90 € / Griechenland 1,90 € / Portugal cont. 1,90 €

01232



4 9191912 201358



GEISTERJÄGER **JOHN SINCLAIR**

Die große Gruselserie von Jason Dark

JOHN SINCLAIR 1232

Ihr Alptraum war der Teufel

Dr. Barnabas Barker, der Psychologe, nahm Jane Collins an die Hand und führte sie in sein Haus auf dem Hügel.

Hinter ihnen fiel die Eingangstür mit einem leisen schwappenden Geräusch zu. Jane hatte das Gefühl, als hätte sich ein überdimensionaler Sargdeckel hinter ihr geschlossen.

Die Detektivin fror.

Das lag nicht allein an ihrer Verfassung als Gefangene, sondern auch am Haus.

Es strömte Kälte aus.

Die eisige Kälte des Todes...

Für Jane war dieses Haus ein Machwerk. Noch besser gefiel ihr der Vergleich mit einem Bunker, denn die Wohnstatt des Psychologen sah erstens aus wie ein übergroßer Würfel und zweitens gab es nur graues Gestein und im oberen Drittel Glas. Dort lebte ihr Entführer in seiner Welt. Da hatte er die Sterne sehr nahe, wie er immer wieder betonte, und er konnte sich dort in die Geheimnisse des Alls hineindenken.

Bei ihrem Eintritt war es dunkel. Dann schaltete Barker das Licht ein. Jane wusste nicht mal, ob er die in die Wand integrierten Schalter überhaupt berührt hatte, aber es wurde hell. Aus dem Mauerwerk und der Decke strömte das Licht in diese viereckige Halle hinein, in der kein Möbelstück stand, in der es keinen Sitzplatz gab und auch kein Fenster.

Dafür arbeitete die Klimaanlage perfekt. Ihr Summen war so gut wie nicht zu hören.

Eine glatte Decke, die wohl auch hier unten einen Teil des Alls darstellen sollte. Die glatten Wände, die nur von einer einzigen Tür unterbrochen waren. Sie führte zu einem Lift, der den Besitzer oder dessen Besucher in die obere Etage schaffte.

Für Notfälle gab es eine Treppe, und auch sie bestand aus grauem Stein.

Kurz nach dem Eintritt hatte Barker die Hand der Detektivin losgelassen. Er wusste, dass Jane nicht fliehen würde. Obwohl sie sich normal fühlte und sich auch normal benahm, stand sie doch unter dem fernhypnotischen Einfluss dieses Menschen, der sich als Psychologe und Psychotherapeut einen Namen gemacht und es perfekt verstanden hatte, seine wahren Absichten zu verbergen.

Er war perfekt.

Er schaffte die Menschen.

Er brachte sie unter seine Kontrolle, ohne dass sie sich dagegen wehren konnten. Er hatte es verstanden, Psychologie und Dämonologie miteinander zu verknüpfen, um so seinen wahren Zielen näher zu kommen.

Ein Ästhet nach außen hin. Aber innerlich schlimmer als ein Tier. Eine eiskalte Bestie, die keine Gnade kannte und nur ihre Ziele verfolgte.

Er sprach Jane nicht an, weil er ihre Reaktion beobachten wollte. Sie war tatsächlich überrascht, als sie die ersten Schritte in die Halle hinein machte, denn so leer war sie auch nicht. Sie enthielt einen einzigen Gegenstand, eine Skulptur, die einfach beherrschend war und deren Aussehen eigentlich alles über den Menschen aussagte, der hier lebte.

Auf einem Steinsockel stand eine menschliche Figur, die beide Arme ausgebreitet und in die Höhe gereckt hatte. Zwischen den Händen hielt sie eine große Kugel aus Stahl. Auf ihrer kupferfarben schimmernden Oberfläche waren die Länder und Meere eingraviert worden, und der Mensch stemmte diese Kugel in die Höhe, um damit anzudeuten, dass er die Welt beherrschte.

Jeder, der das Haus betrat, musste sie einfach sehen. Daran vorbeischauen konnte er nicht, und so war auch Jane Collins stehen geblieben, um sich das Gebilde anzuschauen.

Barnabas Barker ließ sie für eine Weile in Ruhe, bevor er leise fragte: »Gefällt dir die Plastik?«

Jane hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht.«

Barker lachte leise. »Sie ist ein Sinnbild, meine Liebe. Ja, sie ist ein Sinnbild für mich. Sie ist genau das, was ich mir immer gewünscht und herbeigesehnt habe. Da steht der Mensch, aber er hält die Welt zwischen seinen Händen fest. Er stemmt sie triumphierend in die Höhe und dokumentiert so, dass er sie auch beherrscht.«

»Meinen Sie?«

»Ja, so musst du es sehen.«

Jane zuckte die Achseln. »Ihnen macht es Freude - oder?«

»Genau. Diese Plastik ist das, was mir gefällt. Sie kommt mir sehr entgegen.«

»Und der Mann dort sind Sie?«

»Ich sehe mich so.«

Jane drehte ihr Gesicht von der Plastik weg und schaute auf die Gestalt des Psychologen, die ihr düster vorkam. In dieser Umgebung war nichts hell. Selbst das Licht hatte ihrer Meinung nach graue Schatten angenommen, die in die Strahlen hineindrangen. Es breitete sich auf dem Boden in Kegelform aus, aber es zerfaserte an den Rändern und schien auch dort vom Boden geschluckt zu werden.

»Ja«, sagte Jane nach einer Weile, »das passt zu Ihnen.«

»Danke.«

Die Detektivin gab darauf keine Antwort. Es hätte zudem keinen Sinn gehabt. Außerdem fühlte sie sich nicht danach, sich mit diesem Menschen zu streiten. Beide waren sie eben zu verschieden. Es hätte keinen Konsens zwischen ihnen gegeben, denn das alles war hier völlig fremd und abstoßend für sie.

»Er ist die Geometrie der Perfektion, Jane. So will ich es haben. So habe ich es mir geschaffen. Ich habe die anorganische Perfektion geschaffen und bin nun dabei, mir die organische zu erobern. Dazu zählte ich eben die Menschen. Ich will sie steuern und lenken können. Ich will mit meinem Geist in sie eindringen und ich will sie so weit haben, dass sie nur tun, was ich will. Auch bei dir ist das so, Jane. Du kannst normal denken, normal handeln, aber du wirst im Endeffekt immer nur das tun, was ich will.«

Jane Collins kam nicht in den Sinn, dies zu kommentieren. Sie wusste es selbst. Sie würde alles tun, was Barker wollte, wobei sie äußerlich nicht so wirkte, als stünde sie unter der geistigen Knute des Psychologen.

Sie ging um die Plastik herum. Auch wenn sie das Gebilde von allen Seiten betrachtete, es wurde ihr nicht sympathischer. Es sah einfach schlimm aus, obwohl es in seinen Proportionen perfekt war, doch das Sinnbild, das sie abstrahlte, verursachte bei ihr einen Schauder, der sich noch verstärkte, wenn sie an ihre eigene Zukunft dachte. Für Barnabas Barker machte es

keinen Sinn, wenn er sie laufen ließ. Er hatte noch genug mit ihr vor, das wusste sie. Nur konnte sie sich nicht dagegen wehren. Sie war ihm ausgeliefert.

Er lächelte sie an.

Jane schauderte wieder zusammen, denn dieses Lächeln war alles andere als nett oder normal. Es war kalt, es kam ihr bösartig vor, und trotzdem lächelte sie zurück.

»Komm, Jane, wir werden nach oben fahren. Dort wird es dir sicherlich besser gefallen.«

Der Mann deutete auf den Lift, und Jane Collins setzte sich in Bewegung. Sie senkte den Kopf und blieb schließlich einen Schritt vor dem Aufzug stehen.

»Was ist dort oben?«

»Der Himmel.«

»Nicht die Hölle?«

Barker musste lachen. »Nein, Jane, nicht die Hölle. Obwohl die Hölle für mich interessanter ist als der Himmel. Denn ich weiß, dass die Menschen mehr von der Hölle und ihren Verbündeten träumen als vom Himmel. Das kenne ich aus den Albträumen, die sie quälen und loswerden wollen, weshalb sie dann zu mir kommen.«

»Ja, ich weiß.«

Er berührte einen Sensor, der als kleines Viereck in eine Metallleiste integriert war. Die Tür aus grauem eloxiertem Stahl öffnete sich.

Jane musste als erste in die Kabine gehen. Mit einem langen Schritt folgte ihr der Arzt. Die Türhälften fuhren wieder aufeinander zu und schlossen sich.

Wenige Augenblicke später fuhren sie nach oben. Jane hatte das Gefühl, zu schweben und der normalen Welt zu entrücken. Es war eine sehr weiche Fahrt nach oben, die sehr bald ihr Ende fand.

Obwohl Jane nervös war und ihr Herz auch klopfen hörte, blieb sie ausgesprochen ruhig. Sie befand sich in einem

Zustand, den manche erreichten, wenn sie Tabletten eingenommen hatten. Nichts konnte sie aus der Ruhe bringen.

Dann waren sie am Ziel.

Die Tür öffnete sich.

Sie konnten gehen.

Jane nahm dies alles abrupt wahr und leicht unterbrochen. Nichts war mehr so fließend. In diesem Fall kam es ihr vor, als hätte man ihr einen Befehl erteilt.

Sie hatte sich keinerlei Gedanken darüber gemacht, was sie hier oben erwartete, eine gemütlich eingerichtete Wohnung war es sicherlich nicht, denn sie passte nicht zu einem Menschen wie Barnabas Barker.

Als sie den Lift verlassen hatte, ging sie zunächst nicht weiter, weil sie sich umschaute. Ja, sie war in eine völlig andere Welt eingetaucht, die mit der unten nichts mehr zu tun hatte.

Abermals hatte sie ein Viereck betreten. Dieses allerdings war kleiner als das untere, und es gab an jeder Seite eine Tür, die zu verschiedenen Räumen führten.

Das Quadrat aber bildete den Mittelpunkt, und es war nicht leer. Hier stand auch keine Skulptur, die ein Mensch betrachten konnte, nein, hier war sie tatsächlich in eine Wohnung hineingeraten oder zunächst in ein Zimmer, in dem sich Barker wohlfühlte.

Perfekt gestylt. Aber nicht für Janes Geschmack. Es war alles zu kalt, zu metallisch und selbst der große Teppich in der Mitte, auf dem ein Tisch stand, gab keine Wärme ab. Er zeigte ein dunkles Grundmuster, auf dem sich als Bild die Gestirne des Himmels abhoben, deren kalte gelbe Farbe einen starken Kontrast zu dem Untergrund bildeten.

Einbaumöbel an den Wänden. Holz und matter Stahl waren hier eine Symbiose eingegangen. Es gab alles, was ein Mensch für seine Wohnung benötigte. Die Couch, die Sessel, eben der Tisch, die elektronischen Anlagen, die fahrbare Bar, die Bilder

an den Wänden. Modern, etwas schrill und manche sehr farbig. Keine konkreten Malereien, sondern sehr abstrakte. Man musste sich schon mit den Motiven beschäftigen und kam später zu dem Ergebnis, dass sie möglicherweise die Qual der Menschen ausdrückten, deretwegen sie zu Barker kamen.

Seelenqualen gezeichnet. Schrill, wie ein stumpes Flehen oder stumme Schreie. Manchmal waren in den wirren Linien aus verschiedenen Farben Gesichter zu erkennen und beim näheren Hinsehen schauderte die Detektivin jedes Mal zusammen.

Die Sessel sahen sehr bequem aus. Im Gegensatz zu den beiden Zweisitzern als Couch war ihr Leder hellgrau. Ihre Beine bestanden aus Metallbögen, in die die Sitzflächen integriert waren. Man konnte sie bewegen und nach hinten kippen. Jane kannte diese Sitzmöbel aus Prospekten. Sie waren Designerstücke und sehr teuer, aber Geld spielte keine Rolle bei Barker.

Auf dem Tisch mit seinen vier Metallbeinen stand keine Vase mit Blumen. Sie sah keinen Aschenbecher, kein Glas. Er war nackt und leer, abgesehen von den beiden Fernbedienungen, die ebenfalls aus Metall bestanden und dafür sorgten, dass sich der große Schirm des Fernsehers erhellt oder Musik aus Lautsprechern drang.

Jane war nicht überwältigt von diesem Eindruck, er war für sie nur befremdend. Auf irgendwelche Lampen hatte sie nicht geachtet und die waren jetzt auch nicht nötig, denn als sie den Kopf in den Nacken legte und in die Höhe schaute, da musste sie zunächst tief durchatmen. Es gab keine Decke, es gab auch kein normales Dach, sondern es gab nur das, was Barker seinen Himmel genannt hatte.

Glas!

Material, durch das er in den Himmel schauen konnte, um dem Spiel der Wolken zuzusehen und deren Weg zu verfolgen, wenn der Wind sie über den Himmel trieb.

Auch der Tag konnte am Himmel prächtige Szenen entstehen lassen, aber in der Nacht würde diese Glasdecke erst richtig wirken. Dann konnte man durchaus den Eindruck gewinnen, ein Teil des unendlichen Alls zu sein.

Der Psychologe trat dicht an die Detektivin heran. Er blieb hinter ihr stehen und legte ihr beide Hände auf die Schultern.

»Gefällt dir mein Haus jetzt besser?«

»Es ... es ... ist ungewöhnlich«, gab sie zu.

»Nein, nicht nur das«, flüsterte der Arzt. »Es ist einmalig. So etwas gibt es nicht mehr. Es ist fantastisch. Es ist der Blick des Menschen in die Ewigkeit. In das Unbekannte. In die Naturwissenschaft und die Mystik zugleich, und es fördert den Wunsch, Teile davon zu beherrschen.«

»Das schaffen Sie?«

»Ich bemühe mich, Jane. Ich habe hier die nötige Ruhe und auch Muße, um alles in die Wege zu leiten. Hier bin ich eins mit der Schöpfung, wer immer auch für sie verantwortlich sein mag. Aber hier kann ich denken, hier werde ich von einer kaum zu beschreibenden Kreativität erfüllt und kann wie ein Dieb in die Seelen der Menschen eindringen, wenn du das verstehst.«

»Inzwischen schon.«

»Sehr gut.« Sein warmer Atem strich über Janes Wangen. »Du erinnerst dich, dass ich in deine Seele eingedrungen bin? Du brauchst jetzt nicht zu antworten, aber es stimmt. Ich habe deine Seele übernommen, meine Liebe. Da kannst du tun und lassen, was du willst, letztendlich wird alles von mir gelenkt. Ich bin in dir, ich werde dir sagen, was du zu tun und zu lassen hast, und ich werde bis tief hinein in deine Träume vorstoßen und sie aus dir hervorholen. Ich werde mit deinen Albträumen spielen und sie sichtbar machen, so wie ich es geschafft habe, meine Albträume sichtbar zu machen.«

Obwohl Jane unter dem Einfluss des Mannes stand, funktionierte ihr Gehirn. Sie konnte denken und auch etwas daraus

folgern. »War es Ihr Albtraum, den ich im Spiegel sah?«

»Exakt. Es war mein sichtbar gewordener Albtraum. Und ich bin gespannt, was ich aus dir hervorholen kann, denn in jedem Menschen sind die Albträume verborgen. Man muss es nur verstehen, sie zu locken, dann ist alles perfekt.«

Jane Collins wollte etwas sagen, doch sie kam nicht dazu. Etwas kroch ihren Rücken hinab und war kalt wie ein Fisch, der aus dem Wasser gekommen war.

»Du willst doch deine Albträume sehen - oder?«

»Ich weiß nicht...«

Er flüsterte wieder. Seine Lippen bewegten sich dicht an ihrem Ohr. »Doch, Jane, du willst es. Das weiß ich. Das weiß ich genau. Du willst es, weil ich es will. So muss man es sehen. Alles andere kannst du in diesem Fall vergessen.«

»Ja, ich will.«

»Das ist gut, aber es ist nicht alles, denn ich habe dich als eine wichtige Person eingestuft. Du bist praktisch der letzte Test vor meinem großen Finale. Es gibt Menschen, die darauf warten, dass ich mit meinen Forschungen fertig werde. Sie kennen nur das Ziel, aber sie kennen nicht den langen und schwierigen Weg dorthin. Ich habe sie streckenweise eingeweiht, und sie waren begeistert. Sie haben vieles für mich getan und finanzieren mein Leben. Du bist für mich der Prototyp, den ich ihnen präsentieren werde. Und ich weiß, dass sie davon begeistert sind, denn ich erfülle ihnen die Träume auf eine andere Art und Weise wie ich es gewohnt bin. Aber hier muss man zusammenarbeiten und das ist mir perfekt gelungen.«

»Was soll ich tun?«

Dr. Barker trat leise lachend zurück, als er Janes Frage gehört hatte. »Sehr gut, meine Teure, wirklich. So gefällst du mir. Du bist fast perfekt, meine ich.« Er räusperte sich, drehte den Kopf und blickte sich um. »Wir haben noch Tag. Der Abend und der Einbruch der Dunkelheit sind wichtig. Dann werden wir uns miteinander beschäftigen und du wirst erleben, was alles in dir

steckt. Die Albträume sind da. Sie schlafen niemals. Man muss nur den Weg zu ihnen kennen und den habe ich gefunden.«

Jane konnte sich nicht wehren. Sie ließ alles mit sich geschehen. Die gesamte Welt hatte sich auf dieses eine Haus hier zusammengezogen, das ab jetzt den Mittelpunkt bildete.

»Wann fangen wir an?«, erkundigte sie sich, als könnte sie es nicht erwarten.

Dr. Barnabas Barker strich über sein blondes Haar. Er lächelte wieder, doch seine Augen blieben kalt.

»Wir sind bereits dabei«, erwiderte er...

Jennifer Flannigans Schrei war so schrill und laut gewesen, dass selbst die beiden Killer zusammengezuckt waren. Der Mann, der hinter Jennifer stand und ihr die Waffe an den Kopf gedrückt hatte, bewegte seinen rechten Zeigefinger im Reflex und drückte ab.

Durch den Schalldämpfer klang der Schuss nicht mal laut, aber die Kugel richtete Schreckliches an.

Sie tötete die Frau!

Ich sah es. Suko sah es. Der zweite Killer sah es auch. Jennifer erhielt einen Stoß, sie sackte nach vorn und kippte dann tot zur Seite, ohne jedoch aus dem Sessel zu fallen.

Drei Tote hatten die Killer prophezeit. Jennifer, Suko und ich. Bei der Frau hatten sie es geschafft, und jetzt waren nur noch wir beide übrig.

Der Mörder schwang seine Waffe herum. Der Mann mit der Brille, sein Mordkumpan, bewegte den schallgedämpften Revolver ebenfalls, um mich aufs Korn zu nehmen.

Es ging alles sehr schnell und trotzdem kam es mir vor, als würden die Dinge in Zeitlupe ablaufen. Ich kam nicht mehr dazu, nachzudenken, es ging jetzt um mein nacktes Leben, aber ich wollte nicht sterben.

Der Typ mit der Waffe stand zu weit von mir entfernt, als dass ich ihn anspringen können. Ich wollte aber mein Leben retten und tat etwas anderes.

Wie ich auf den Boden geprallt war, konnte ich selbst nicht sagen. Jedenfalls lag ich plötzlich, aber ich schaffte es nicht mehr, mich zu bewegen, denn Suko hatte das Wort »Topar« gerufen und die Zeit somit für fünf Sekunden angehalten.

Ich lag günstig, so dass ich erkennen konnte, was da passiert war. Suko stand nicht mehr, er kniete.

Er hatte sich ebenfalls fallen gelassen und was jetzt folgte, war einzig und allein seine Sache, die er in einer verdammt kurzen Zeit erledigen musste ...

Jennifer Flannigan war tot. Das hatte auch Suko mitbekommen, aber sie hatte in den letzten Sekunden ihres Lebens etwas getan, was man als einen glücklichen Zufall bezeichnen konnte.

Ihr schriller Schrei hatte die beiden Killer ebenfalls aus dem Mordkonzept gebracht. Es lief nicht mehr flüssig weiter, es kam zu einem Bewegungsstau, der nur sehr kurz war, Suko aber gerade recht kam. Bevor der Mörder seine Waffe auf ihn gerichtet hatte, befand er sich in der Bewegung nach unten, hatte seinen Stab umklammert und das Wort »Topar« gerufen.

Stillstand.

Fünf Sekunden lang.

Nur nicht für ihn.

Und Suko wusste genau, was auf ihn zukam. Wenn er versagte, würde das unser Tod sein und so musste er schneller als sein Schatten sein, auch wenn das nicht ging.

Aus seiner knieenden Haltung hervor schnellte er in die Höhe. Er jagte in einem schräg nach oben gerichteten Sprung auf den Killer mit der Brille zu, der seinen Freund John

Sinclair bedrohte.

Noch innerhalb der Zeitspanne erreichte Suko den Mann. Er riss ihm die Waffe aus den Händen und stieß den Mann gleichzeitig zur Seite, indem er ihm das Knie in die Hüfte rammte.

Was mit dem Brillenträger geschah, interessierte ihn nicht mehr. Seine Gedanken drehten sich um Killer Nummer Zwei und darum, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb.

Er schwang die Waffe herum. Der Mörder war jetzt am Wichtigsten - und er verlor seine Starre.

Der Mann machte genau dort weiter, wo er gestoppt worden war. Er hatte auf Suko gezielt und wollte ihm in den Kopf schießen. Bevor er hatte abdrücken können, hatte ihn die Magie des Stabs erwischt.

Er sah kein Ziel mehr.

Trotzdem schoss er.

Das »Plopp« war zu hören, aber die Kugel fand kein menschliches Ziel mehr. Sie schlug in die Wand und hinterließ dort ihre Spuren. Noch bevor der Mörtel spritzte, fegte die Stimme des Inspektors durch das Büro.

»Waffe weg.«

Der Killer reagierte praktisch ohne Schrecksekunde. Er dachte nicht daran, seinen Revolver fallen zu lassen, sondern drehte sich, um auf Suko zu schießen.

Der Inspektor musste schneller sein, und er war es auch.

Wieder war nicht viel zu hören. Mit diesem leisen Geräusch ging der Tod auf die Reise - und traf voll. Bevor der Mann abdrücken konnte, wurde er von Sukos Revolverkugel erwischt, die ihn wie ein großer Hammerschlag traf.

Plötzlich spritzte Blut, weil das Geschoss mitten in sein Gesicht hineingefahren war. Der Mörder stolperte zurück und landete auf dem Schreibtisch der toten Jennifer, über den er rücklings fiel und beinahe noch die beiden Computer umgerissen hätte.

Das war der Moment, in dem ich eingriff!

Ich hatte in den letzten zwei, drei Sekunden am Boden gelegen und alles aus meiner Froschperspektive mitbekommen. Ich wollte auch nicht eingreifen, denn Suko hatte die Sache in die Hand genommen und hielt sie auch fest im Griff.

Aber es gab noch den zweiten Mörder. Der Kerl mit der Brille lag am Boden, Suko musste ihn dorthin geschleudert haben. Ich für meinen Teil hatte mich ja selbst fallen lassen, was jetzt nicht mehr wichtig war. Ich wollte den Hundesohn haben.

Bevor er auf die Beine kam, hatte ich mein Ziel erreicht. Ich jagte in die Höhe, huschte an Suko vorbei und hetzte auf ihn zu.

Auch der Brillenträger war ein Profi, der es schaffte, sich blitzschnell umzustellen. Er hatte nur Zeit verloren, um vom Boden her auf die Beine zu kommen, aber das hatte er jetzt geschafft. Er stand jedoch ungünstig zu mir und drehte sich herum, als ich auf dem Weg zu ihm war.

Aus dem Lauf hervor sprang ich ihn an.

Beide prallten wir zusammen. Beide fielen wir zu Boden, wo der weiche Teppichboden unser Aufprall dämpfte. Ich war oben, wollte ihn packen, aber der Kerl wusste genau, wie er sich zu wehren hatte. Er war wendig. Er rutschte mir zwischen den Fingern hindurch, und er konnte sich auch zur Seite drehen, so dass ich das Nachsehen hatte, als ich ihn fassen wollte.

Mit einem Tritt erwischte er noch meine Schulter, sprang wieder auf die Beine und griff unter seine Jacke.

Klar, Typen wie er verlassen sich nicht nur auf eine Waffe. Er stand, ich kniete. Er schrie, er holte eine Pistole hervor, und ich hatte ebenfalls meine Beretta gezogen.

Es ergab keinen Sinn, wenn ich ihn anrief. Einer wie er gab nicht auf. Der ging in den Tod, ohne etwas verraten zu haben. Menschen wie er waren darauf programmiert zu töten und letztendlich auch zu sterben. In seinen Augen lag kein Gefühl. Die Brille hatte er verloren, aber ich war mir sicher, dass er auch auf diese Entfernung ohne seine Sehhilfe treffen würde.

Trotzdem leistete er sich einen Gefühlsausbruch. Er quiekte fast auf, als er die Waffe ins Freie gezerrt hatte.

Zwei Mal drückte ich ab.

Beide Silberkugeln erwischten den Brillenträger, bevor er auf mich hatte schießen können. Diesmal waren die Schüsse zu hören, aber ich wusste auch, dass sich niemand darum kümmern würde.

Die Einschläge zeichneten sich in der Brust ab. Der Killer torkelte zurück. Es waren so etwas wie finale Treffer gewesen, denn er kam nicht dazu, selbst abzudrücken.

Zuerst rutschte ihm die Pistole aus der Hand, dann fiel er selbst zu Boden und blieb steif liegen.

Plötzlich wurde es still.

Nur in meinen Ohren klang noch immer der Abschussknall der Schüsse nach. Ansonsten hörte ich nichts. Es war eine Ruhe, die sich wie eine Bleiplatte über den Raum gelegt hatte.

Ich stand noch nicht auf. Den Waffenarm hatte ich sinken lassen, die Beretta berührte zusammen mit meiner Hand den Teppich, und ich kam mir so leer und einsam vor, als hätte meine Seele den Körper verlassen.

Ich befand mich noch in diesem Zimmer, aber ich hatte das Gefühl, in einer anderen Welt zu stehen. Vor mir lag ein toter Mensch, den ich erschossen hatte.

Mochte er gewesen sein, was er wollte, aber letztendlich war er ein Mensch, und so abgebrüht war ich nicht, dass dies spurlos an mir vorbei gegangen wäre. Bei einem Dämon war es etwas anders, aber dieser Mensch hatte nicht einmal etwas mit einem Dämon zu tun gehabt. Und das ging mir verdammt an

die Nieren.

Aber hätte ich nicht geschossen, dann hätte ich an seiner Stelle tot hier gelegen und so schob ich die trüben Gedanken beiseite und kam wieder einigermaßen ins Gleichgewicht.

Ich hörte die Schritte meines Freundes Suko, schaute hoch und sah ihn bei Jennifer Flannigans Mörder. Er schaute kurz hin, nickte, um dann auf den Killer zuzugehen, der von meinen beiden geweihten Silbergeschossen getroffen worden war.

Auch der Mann lebte nicht mehr, was Suko wieder durch sein Nicken preisgab.

Schließlich kam er zu mir und streckte mir seine Hand entgegen, die ich dankbar umfasste.

Auch er war bleich, denn mein Freund war ebenfalls alles andere als eine Maschine oder ein Roboter. Als ich stand, schauten wir uns an und nickten zugleich.

»Okay«, flüsterte ich, »wir leben.«

»Ja, und wir werden weitermachen.«

»Das hatte ich auch vor.« Als ich mich bewegte und auf einen Stuhl zuging, da merkte ich, wie schwer mir die Beine geworden waren. Ich bekam sie kaum vom Boden hoch und schlurfte über den Teppichboden hinweg auf einen freien Stuhl zu.

Dort ließ ich mich nieder, streckte die Beine aus und schaute zu, wie Suko über sein Handy telefonierte ...

Etwa eine halbe Stunde später war in diesen Räumen nichts mehr so, wie es zuvor gewesen war. Die Kollegen waren eingetroffen, und wir hatten ihnen das Feld überlassen.

Suko hatte darauf bestanden, Chief Inspector Tanner mit seiner Mannschaft kommen zu lassen. Der alte Haudegen hatte glücklicherweise Dienst. Er kannte uns schon lange und wir hatten mit ihm immer gut zusammengearbeitet.

Ich war mit meinem Stuhl zur Seite gefahren, um keinem der

Männer im Weg zu stehen. Mit Tanner hatte ich nur kurz gesprochen, ich musste erst den Schock verdauen, und ich hatte etwas getan, was ich sonst kaum tat. Ich hatte mir die Flasche Whisky genommen und zwei Schlucke daraus getrunken. Der Geschmack lag noch immer in meinem Hals, aber er konnte die Bitternis trotzdem nicht übertünchen.

Drei Leichen!

Zwei tote Männer und eine tote Frau, die an allem unschuldig gewesen war und die wir nicht hatten retten können. Auch das machte Suko und mir schwer zu schaffen. Dass Jennifer Flannigan gestorben war, hatte uns wieder mal unsere Unzulänglichkeit bewiesen und gezeigt, dass wir keine Maschinen waren.

Dass sich der Fall so entwickeln würde, hätte ich nicht für möglich gehalten. Was war denn geschehen?

Eigentlich hatte alles so harmlos angefangen. Die Conollys hatten mitten in der Nacht eine Frau aufgelesen, die völlig verwirrt gewesen war und immer davon erzählte, dass ihr die Träume genommen worden waren und sie deshalb stufenweise dem Wahnsinn nahekam.

Die Frau war von ihnen in die Wohnung gebracht worden, in der sie dann den Ehemann erschossen auf dem Bett gefunden hatten. Umgebracht durch Cora Atkins, seine Frau. Die Conollys riefen mich an. Ich kam mitten in der Nacht und musste erleben, dass sich Cora vor unseren Augen umbrachte. Da war uns klar, dass mehr hinter diesem Fall steckte, als wir bisher angenommen hatten. Wir suchten Spuren, fanden sie auch, und eine Spur führte zu einem Psychiater namens Dr. Barnabas Barker.

Ihn wollten wir am folgenden Tag besuchen, aber er musste bereits auf bestimmten Wegen erfahren haben, dass ihm jemand auf den Fersen war. So lauerte mir ein Killer in der Nähe meines Hauses auf. Noch ein Kollege, den ich aber hatte ausschalten können. Wie sich herausstellte, war auch er bei

Barker in Behandlung gewesen.

Barker, immer wieder er!

Wir mussten ihn packen, aber wir hatten uns entschlossen, Jane Collins einzusetzen, denn Suko und ich gingen davon aus, dass wir bei ihm inzwischen bekannt waren.

Suko und ich gingen davon aus, dass Jane dem Arzt unbekannt war, und die hatte sich auch einverstanden erklärt, uns zu helfen. Sie war zu Barker gegangen und verschwunden. Die Zeitspanne, die wir ihr gegeben hatten, war überschritten. Dafür waren Suko und ich angegriffen worden, zuletzt noch von diesen beiden Mietkillern. Und diesen verbrecherischen Barker hatten wir noch immer nicht zu Gesicht bekommen. Mit Jane Collins als Pfand und Geisel musste er sich in sein Versteck zurückgezogen haben. Wir waren mittlerweile davon überzeugt, dass er auch über Jane Collins Bescheid wusste, aber wir konnten nichts tun, und das war das Schlimme.

Wir hatten auch erlebt, dass Jennifer Flannigan unter seinem posthypnotischen Einfluss stand. Wurde das Wort »Exit« als Botschaft erwähnt, dann veränderte sie sich radikal und Ähnliches konnte auch Jane widerfahren sein.

Wo sie und der Psychologe steckten, wussten wir nicht mit hundertprozentiger Sicherheit, aber wir gingen davon aus, dass Dr. Barker sie mit in sein Privathaus genommen hatte, und das war unser nächstes Ziel, wenn dies hier hinter uns lag. »

Noch mussten wir warten. Was hier passiert war, hatte auch die höheren Stellen mobilisiert. So warteten wir auf das Eintreffen unseres Chefs, Sir James Powell.

Zuerst waren Tanner und seine Mannschaft an der Reihe. Sie nahmen die Spuren auf, sie suchten den Boden ab, sie fotografierten und untersuchten, und wir hatten auch schon die ersten Befragungen hinter uns. Auch das Arbeitszimmer des Psychologen wurde genau unter die Lupe genommen. Wichtig waren auch die Karteien der Patienten. Möglicherweise fanden wir in ihr Namen von bekannten Personen, die Barker ebenfalls

behandelt hatte.

Für mich war es nicht damit getan, dass er die Menschen manipulieren konnte. Es gab immer wieder Personen, die dies versuchten und es auch schafften. Bei ihm aber kam hinzu, dass er sich welche aussuchte, die bestimmte Positionen innehatten und an gewissen Hebeln der Macht saßen. Wenn sie in die Abhängigkeit eines Dritten gerieten, konnte das sogar für die Welt gefährlich werden.

Endlich traf Sir James ein. Per Telefon hatten wir ihm bereits einen Überblick gegeben, was natürlich zu wenig war, denn auch er hatte sich seine Gedanken gemacht.

Sir James sah nicht besonders gut aus. Er wirkte so, als hätte er es mal wieder am Magen.

Ich stand auf, als er das Vorzimmer betrat. Er nickte mir kurz zu und entdeckte die offene Tür zum Arbeitszimmer. »Wenn wir dort sind, stören wir die anderen nicht.«

»Okay.«

Flüchtig begrüßten Tanner und er sich, dann betraten wir das Arbeitszimmer, in dem sich Suko mit zwei Kollegen von der Spurensicherung aufhielt.

»Dann darf man Ihnen ja auch dazu gratulieren, dass Sie noch am Leben sind«, sagte Sir James.

»Ja, das dürfen Sie.«

»Schon was gefunden?«

Suko nickte. »Leider sind die Karteien der Patienten verschlüsselt. Darum müssen sich Experten kümmern.

»Gut, dann kommen wir zu Ihnen.«

Wir zogen uns in die Nähe der schwarzen Spiegelzimmertür zurück.

Abwechselnd berichteten Suko und ich, was wir bisher herausgefunden hatten, und das Gesicht unseres Chefs verdüsterte sich immer mehr, was auch verständlich war.

»Müssen Sie es nicht auf Ihre Kappe nehmen, dass sich Jane Collins in den Händen des Psychologen befindet?«

»Jetzt schon«, gab ich zu.

»Aber wir haben Jane nicht zu diesem Job gezwungen, Sir. Sie war damit einverstanden.«

»Ja, Suko, ich weiß. Ich kenne Sie ja. Jedenfalls werden Sie Jane so schnell wie möglich dort rausholen. Zuvor müssen wir noch andere Dinge klären. Es geht um die beiden Männer. Haben Sie eine Ahnung, wer sie sind?«

»Killer«, sagte ich. »Profis. Schläfer vielleicht, die jahrelang im Verborgenen leben und dann zuschlagen, wenn sie geweckt werden.«

»Das sehe ich auch so. Aber sie werden auf Grund ihrer zweiten Existenz zu finden sein. Hat man bei ihnen etwas gefunden, was uns auf die Spur bringen kann?«

»Nein, Sir.« Suko schüttelte den Kopf. »Leider nicht. Wir haben mit Tanner darüber gesprochen, aber wie er sagte, trugen die Killer keine Papiere bei sich, durch die wir sie hätten identifizieren können. Das ist leider ein Fehlschuss.«

Der Superintendent grübelte und hatte seine Stirn in Falten gelegt. Dann sagte er mit leiser Stimme: »Für mich steht fest, dass diese Killer nicht von Dr. Barker geschickt worden sind. Da brauchen wir uns nichts vorzumachen. Es muss also jemand anderer dahinter stecken.«

»Nicht nur einer, Sir.« Ich sprach aus, was Suko und ich uns zusammengereimt hatten. »Wahrscheinlich eine Organisation, die im Geheimen arbeitet. Menschen mit viel Geld und einer irrsinnigen Gier nach Macht.« Ich schaute meinem Chef in die grauen Augen. »Stellen Sie sich nur mal vor, was passiert wenn diese Leute mit Barker zusammenarbeiten. Wenn es dem Arzt gelingt, die Menschen zu manipulieren, dann werden sie nur das tun, was er sagt und auch die Macht haben, die hinter ihm steht. Es können Personen in wichtigen Schlüsselstellungen sein, wie wir es ja bei dem Polizisten erlebt haben, der mich grundlos angriff, um mich zu töten. Barker ist sehr weit gekommen, das weiß ich, sonst hätte die andere Seite nicht die

beiden Killer geschickt, um Zeugen aus dem Weg zu räumen. Er wird gemerkt haben, dass wir ihm auf der Spur sind, und deshalb hat er seine Freunde oder was immer Sie sind, alarmiert.«

»Dies herauszufinden wird meine Aufgabe sein.«

»Sehen Sie Erfolgsaussichten, Sir?«

Unser Chef schaute gegen die Tür zum dunklen Spiegelzimmer und zuckte mit den Schultern. »Manchmal habe auch ich Mühe, um gewisse Mauern einzureißen, und ich muss zugeben, dass es nicht immer gelingt. Es wird oft an höherer Stelle gelockt. Aber ich werde tun, was in meinen Kräften steht. Dieser Barnabas Barker darf einfach nicht weitermachen. Wir müssen ihn stoppen.«

Dieser Meinung waren Suko und ich auch. »Aber da ist noch etwas, Sir«, sagte ich.

»Ich höre.«

Vor meinem ersten Wort holte ich tief Atem. »Barnabas Barker steht nicht allein. Er arbeitet mit jemand zusammen, den Suko und ich gut kennen.«

Die Augen hinter den Brillengläsern unseres Chefs wurden noch größer als sie ohnehin schon wirkten. »Denken Sie vielleicht an Dämonen oder den Teufel?«

»Dämonen schon. Es ist der Spuk.«

Sir James schwieg. Wir wussten nicht, ob er überrascht war oder ob er schon nachdachte. Es sah eher nach Nachdenken aus, als er mit seiner rechten Zeigefingerspitze an der Wange entlang in die Höhe fuhr und auch dort ein Faltental auf der Stirn nachzeichnete.

»Es ist ja beinahe schon logisch, dass der Spuk mitmischt, wenn man es genau nimmt.«

Jetzt waren wir überrascht. »Warum?«, fragte Suko.

»Sie haben einige Male den Begriff Seelen verwendet. Oder auch Träume, wenn ich mich nicht irre.«

»Sie irren sich nicht, Sir. Ich würde den Psychologen als

einen Traumdieb bezeichnen.«

»Eben. Er holt sich die Träume der Menschen. Er befreit sie von ihnen und treibt sie zugleich in den Wahnsinn, weil ein Mensch ohne Träume nicht leben kann. Der Spuk sammelt Seelen wie eben dieser Barnabas Barker die Träume.«

»Auch das ist wahr«, bestätigte ich.

»Haben sich da nicht zwei gesucht und gefunden?«

Ich zuckte die Achseln. »Einen genauen Zusammenhang, Sir, kenne ich leider nicht. Aber Sie haben Recht. Möglicherweise gibt es zwischen Barker und dem Spuk eine fatale Verbindung.«

»In die auch Jane Collins eingeflochten wurde.«

»Leider.«

Die nächste Frage galt uns beiden. »Was Sie mir hier über den Spuk gesagt haben, entspricht das einer Annahme oder sehen Sie es als eine Tatsache an?«

»Tatsache.«

»Haben Sie Beweise, John?«

Ja, die habe ich.« Ich streckte den Arm aus und deutete an unserem Chef vorbei. »Hinter Ihnen, Sir James, gibt es eine Tür. Sie führt zu einem Raum, wie man ihn wohl nur selten erlebt. Er ist schwarz gekachelt worden, aber an den Wänden gibt es eine Unterbrechung. Und die wird durch einen Spiegel bestimmt.«

»Ein Tor?« Er hatte sofort verstanden.

»Ja, Sir, ein Tor. Das Tor zu einer anderen Welt. Transzental. Ich habe es erlebt. Ich bin nicht hindurchgegangen, aber ich habe innerhalb des Spiegels den Spuk gesehen. Er war es. Es gibt sonst keinen, der so finster ist. So absolut schwarz. So völlig ohne Licht. Und ich sah beim Verschwinden sein markantes Wahrzeichen, die beiden in einem dunklen Rot glühenden Augen.«

Ob Sir James geschockt war, fanden wir nicht heraus. Wenn es denn so sein sollte, zeigte er es zumindest nicht. Er nickte

nur vor sich hin, hob danach den Kopf und reckte das Kinn vor.

»Sie können sich den Raum anschauen, Sir.«

»Sehr gern.«

Ich öffnete die Tür, drehte mich aber um, weil noch jemand das Arbeitszimmer betrat.

Tanner kam zu uns. Er sah so grau aus wie immer. Manchmal fragte ich mich, ob er auch Klamotten in einer anderen Farbe besaß, denn ich hatte ihn immer nur in seinem grauen Anzug erlebt oder mal in einem ebenfalls grauen Mantel.

Den Hut hatte er in den Nacken geschoben, zog ihn aber jetzt wieder nach vorn und nickte mir dabei zu. »Genau dort wollte ich auch hin, John.«

»Du wirst dich wundern.«

»Meinst du?« Er lachte Sir James und Suko an. »Ich glaube nicht, dass es noch etwas gibt, dass mich zu einem großen Wundern bringt. Es sei denn, ich werde Großvater.«

»Hast du denn Kinder?«, fragte ich.

»Nein, natürlich nicht, Du Gimpel. Deshalb würde ich mich ja auch wundern.«

»Ah ja. Sehr interessant.«

»Eben.« Er stellte sich so hin, dass er durch die Tür schauen konnte. Da hatten Tanner und Sir James zwei Plätze dicht nebeneinander. Beide zusammen waren eine regelrechte Institution bei Yard.

Ich öffnete die Tür bis zum Anschlag.

Keiner sagte etwas. Denn mit einem derartigen Anblick hatte wohl niemand gerechnet. Es hinderte sie nichts mehr daran, in den Raum zu schauen, aber sie sahen nicht viel. Es gab nur die schwarzen Wände zu sehen und den Spiegel an der gegenüberliegenden Seite.

Tanner drehte Suko und mir den Kopf zu. »Was soll das bedeuten?«

»Man kann von einer magischen Zone sprechen«, sagte Suko.

»Tatsächlich?«

»Schau auf den Spiegel.«

Tanner sah ihn an. »Wenn ich ehrlich sein soll, sieht er für mich normal aus. Im Gegensatz zu den Kacheln. Wer lässt sich schon solche an die Wände pappen? Derjenige muss doch nicht alle Tassen im Schrank haben.«

»Oder Kacheln«, murmelte ich, schob mich an Tanner vorbei und lenkte meine Schritte dem Spiegel entgegen, vor dem ich schließlich anhielt und mit der Hand dagegen tippte.

»Was fühlst du?«

»Er ist normal, Tanner.«

»Okay. Davon möchte ich mich überzeugen.«

Das konnte ich verstehen. Tanner war Realist. Wir kannten uns wirklich sehr lange, aber er hatte sich immer wieder geweigert, an Dämonen und Wesen der Finsternis zu glauben. Er war aber dann durch unsere jahrelange Zusammenarbeit eines Besseren belehrt worden, auch wenn er nie so direkt mit dem Dämonischen konfrontiert worden war.

Jetzt blieb er neben mir stehen und schaute mich von der Seite her fast bitterböse an. »Ich sehe nur einen Spiegel, John.«

»Ich auch.«

»Dann sind wir ja einer Meinung.« Er fasste dagegen und als er die Hände zurückzog, da blieben die normalen Fettaugen auf der blanken Fläche zurück.

»Da siehst du es.«

»Was?«

»Dass an dem Spiegel nichts Unnormales ist. Ich stufe ihn als ein Spielzeug dieses komischen Psychologen ein. Vielleicht hat er es hier mit seinen Patienten getrieben. Wäre nicht das erste Mal, dass so etwas passiert, John.«

»Da hast du allerdings Recht.«

Vielleicht hätte er mir noch eine Antwort gegeben, aber er sah jetzt, dass ich in die Tasche griff und mein Kreuz hervorholte. »Wir wollen doch mal testen, ob es tatsächlich ein völlig normaler Spiegel ist.«

Suko hatte nach Sir James als Letzter den Raum betreten und die Tür geschlossen. Es war jetzt stockfinster geworden, bis auf einen schmalen hellen Spalt, der unter der Tür hervordrang und aussah, als wäre er mit dem Lineal gezogen worden.

Wir konnten uns nicht mehr richtig sehen, aber keiner hatte seinen Platz gewechselt. Ich wartete einige Sekunden ab, bis sich meine Augen an das Dunkel gewöhnt hatten und erkannte dann tatsächlich das Viereck des Spiegels in der Wand.

Das Kreuz hielt ich in der rechten Hand. Ich achtete sehr darauf, ob es sich erwärmte. Noch war es nicht der Fall. Noch einmal holte ich Luft, dann hob ich den Arm und streckte ihn nach vorn, um es zu einem Kontakt zwischen Spiegel und Kreuz kommen zu lassen.

Wahrscheinlich hatten mich die anderen dabei beobachtet. Sie sagten kein Wort. Die Spannung war zu greifen und es gab ein leises, aber etwas hell klingendes Geräusch, als das Kreuz mit seinem oberen Ende gegen die Spiegelfläche stieß.

Jetzt hieß es abwarten!

Es tat sich in den nächsten Sekunden sichtbar nichts. Nur ich spürte, dass sich das Metall erwärmte. Es spürte die andere, die dämonische Seite sehr deutlich. Hier trafen Freund und Feind aufeinander und es konnte dabei nur einen Sieger geben.

Und dann sahen es alle.

Die glatte Spiegelfläche wurde von einer gewissen Unruhe erfasst, die sich in dem Viereck wolkenähnlich ausbreitete. Ich bekam es am besten mit, weil ich durch das Kreuz den Kontakt zu dieser ungewöhnlichen Fläche hielt.

Wir hatten beim Eintreten den Spiegel als glatt und völlig bewegungslos erlebt. Das war nun vorbei. In seinem Innern bewegte sich nicht nur etwas, aus dem Hintergrund wurde auch was hervorgeholt.

Wir sahen es als einen bleichen Fleck inmitten der Schwärze. Ob sich der Spuk in einer tiefen und lichtlosen Schwärze zeigte, das war für uns nicht zu sehen, aber der Fleck trat von

Sekunde zu Sekunde stärker hervor, weil er sich nach vorn schob.

Und dann sahen wir das Gesicht!

Die hellgraue Totenfratze, vergleichbar mit einer Maske. Risse an den Wangen, in der Stirn. Leere Augenhöhlen, ein Maul, das nicht mehr zu schließen war.

»Wer ist das?«, flüsterten Tanner und Sir James wie aus einem Mund.

»Dr. Barnabas Barker«, sagte Suko aus dem Hintergrund.

Was Sir James und auch Chief Inspector Tanner dachten, war nicht zu hören, denn sie sprachen ihre Gedanken nicht aus. Wahrscheinlich mussten sie erst die Überraschung verdauen, die ich ihnen mit meiner Erklärung bereitet hatte.

Tanner fasste sich als Erster. »Habe ich richtig gehört, Suko? Du hast Barker erwähnt?«

»Ja.«

»Aber so kann ein Mensch nicht aussehen.«

»Er ist es auch nicht als Mensch.«

»Sondern?«

Diesmal übernahm ich die Antwort. »Es ist sein zweites Ich. Es ist dein Stück von dem, was in uns allen steckt. Es ist sein Albtraum. Seine Psyche, die sichtbar wurde, denn nur so sieht er sich in seinen Albträumen. Als Hölle.«

»Verstehe ich nicht. Verstehe ich wirklich nicht. Wie ... wie ... kommt er dann in den Spiegel? Wieso kannst du ihn holen, John?«

»Weil er schon von einem anderen geholt worden ist, denke ich mir. Der Spuk hat ihn von seinen Träumen befreit. Es kann auch sein, dass Barker ihm seine Träume überlassen hat. Er hat ihm seinen tiefsten Albtraum überlassen. So müssen wir es wohl sehen.«

»Dann ist Barker ein Mensch ohne Träume«, flüsterte der Chief Inspector.

»Danach sieht es aus.«

»Aber ein Mensch kann ohne seine Träume nicht leben, hast du gesagt. Demnach könnte er auch nicht existieren.«

»Er schon.«

»Und warum?«

»Weil er sich mit dem Spuk verbündet hat. Er hat allen Ballast von sich geworfen. Er hat sich in die Hände dieses Dämons gegeben. Er wird keine menschlichen Gefühle mehr kennen und kann sich nun voll und ganz seiner neuen Aufgabe widmen.«

Ob Tanner nickte, wusste ich nicht, konnte mir es aber vorstellen. »Dann ist das nicht der Spiegel, in den wir sehen, sondern eine fremde Dimension.«

»Bingo, Tanner!«

Ich hörte ihn flüstern, verstand aber nicht, was er sagte. Seine Überraschung konnte ich mir schon vorstellen, denn zum ersten Mal hatte er einen Blick in ein fremdes Reich geworfen, von dem er bisher höchstens etwas gehört hatte.

Ich hielt die Verbindung aufrecht, und ich spürte allmählich, wie ich immer wütender wurde. Ich dachte an die fünf Toten, die dieser Fall schon gekostet hatte, und ich wollte mich nicht länger an der Nase herumführen lassen.

Dieser Barnabas Barker hatte Leben zerstört. Radikal. Ohne Rücksicht auf Verluste.

Und jetzt wollte ich ihm auch etwas nehmen. In mir kochte es allmählich über, denn ich fühlte mich allein von der Existenz dieser grauen, rissigen Fratze verhöhnt.

Meine Verbündeten, die sich noch nicht aus dem Zimmer zurückgezogen hatten, wollte ich nicht unbedingt überraschen und warnte sie deshalb vor. »Hört zu, ich werde jetzt versuchen, die Maske zu zerstören. Ich will ihm eine Niederlage beibringen. Wir haben die Tür zur anderen Welt öffnen

können, und diese Chance will ich wahrnehmen.«

»Wie?«, fragte Sir James.

»Ich werde das Kreuz aktivieren!«

Nach dieser Antwort entstand eine Schweigepause. Selbst Tanner wusste, was es bedeutete. Ich hatte ihm in einer stillen Stunde von diesen gewaltigen positiven Urkräften erzählt.

»Und Sie halten es tatsächlich für richtig?«, erkundigte sich Sir James nochmal.

»Ja.«

»Gut. Wir sind gespannt.«

Ich beruhigte mich. Warf noch einen letzten Blick auf die verdammte Fratze. Ob es richtig war, was ich tat, wusste ich nicht. Aber was im Leben ist schon ohne Risiko?

Dehalb sprach ich die Worte.

»Terra pestem teneto - salus hie maneto ...«

Ich hielt das Kreuz so fest wie möglich. Nicht, weil ich es musste, ich hatte in diesen Augenblicken einfach den Wunsch, es zu tun, um so etwas wie einen Halt zu finden.

Der Talisman ließ mich nicht im Stich. Er bewies mir, dass ich der Sohn des Lichts war, und das andere Licht breitete sich aus wie Blitze bei einem Gewitter. Es strahlte in alle Richtungen hin weg, aber es blieb dabei auf das Viereck des Spiegels beschränkt und huschte nicht über die dunklen Fliesenwände hinweg.

Der rissige Kopf war noch immer zu sehen. Auch als das Licht gegen ihn prallte, schaute ich auf das Maul und die leeren Augenhöhlen. Dass sich dort so etwas wie Erstaunen zeigte, war wohl nur Einbildung. Jedenfalls hatte es die Kraft des Kreuzes geschafft, in die andere Welt einzudringen. Und sie tat es mit fast brutalen Schlägen, denn das Gesicht wurde zerstört.

Dort schlugen die Blitze regelrecht ein. Sie zerrissen die

schaurige hellgraue Fratze. Sie schleuderten die Stücke weg, die aussahen, als wären sie in Flammen gehüllt und die wie Sternschnuppen in einem nicht zu begreifenden Hintergrund verschwanden.

Ich kam mir nicht vor wie der große Sieger. Eine innere Genugtuung aber sprach ich mir selbst nicht ab. Ich hatte das Gefühl, zu gewinnen und meine Hand zitterte nicht mal.

Es war weder ein Schrei noch ein anderer Laut zu hören. Aber mir fiel trotzdem etwas auf, als ich die Strahlen des Kreuzes beobachtete. An gewissen Stellen verschwanden sie, denn dort war die Finsternis einfach zu tief. Da wirkten sie auf mich, als würden sie aufgesaugt, und das von einer Schwärze, die noch dunkler war und kaum beschrieben werden konnte. Sie hatte in den Augen des Kopfes gelegen und auch im Maul, wenn ich mich recht erinnerte, und meine Gedanken drehten sich sofort um den Spuk, der im Hintergrund ebenfalls mitmischte.

Ja, ich hatte auch ihn erwischt. Das Spiel war mir bekannt. Diese Schwärze war sogar in der Lage, mein Kreuz zu beeinflussen und ihm einen Teil des Glanzes zu nehmen. Wie hier mit dem Licht innerhalb des Spiegels.

Der Kopf war in zahlreiche Einzelteile zerbrochen, die in alle möglichen Richtungen hin wegflogen. Ein letztes Glühen noch, ein kurzes Aufzucken, dann war es vorbei.

Ich ließ die rechte Hand mit dem Kreuz sinken und steckte meinen Talisman wieder weg.

»Kann ich Licht machen?«, fragte Suko aus dem Hintergrund.
»Okay.«

Die Lampe schoss die kalte Beleuchtung ab, die sich auf den schwarzen Wänden wie ein Schleier verteilte. Auch der Spiegel war jetzt besser zu sehen und vier Augenpaare konzentrierten sich auf ihn.

Wir sahen uns, aber wir sahen das Gesicht nicht mehr. Es war tatsächlich zerrissen worden und in irgendwelche Dimensionen

eingetaucht, vielleicht im Reich des Spuks.

Sir James räusperte sich, als er neben mich trat. »Darf ich mal fragen, John, was jetzt passiert ist. Aber sagen Sie nicht, dass damit nur das Gesicht zerstört wurde.«

»Nicht nur, Sir. Aber das Gesicht gehörte zu Barnabas Barker. Es war, wenn man so will, seine zweite Existenz. Es war sein Albtraum, der zur Wahrheit geworden war. Oder sichtbar, ganz wie sie wollen. Und ich habe getan, was er mit seinen Patienten tat. Ich habe ihm seinen Traum genommen. Nicht mehr und nicht weniger, und jetzt müssen wir sehen, was mit ihm passiert. Er soll spüren, wie es seinen Patienten geht. Aber«, ich hob die Schultern, »es gibt weiterhin noch ein ungelöstes Problem. Das heißt Jane Collins. Keiner von uns kann sich vorstellen, was mit ihr passiert, wenn er merkt, dass wir ihm die zweite Existenz geraubt haben. Da werden wir noch unsere Schwierigkeiten bekommen.«

»Wenn wir ihn haben!«, sagte Tanner.

Ich wandte mich ihm zu. »Ja, das wird noch ein Problem werden. Hier jedenfalls praktiziert er nur. Sein privates Umfeld liegt ganz woanders. Wir wollten dorthin, aber wir sind bisher noch nicht dazu gekommen. Ich habe das Gefühl, aus der Ferne hier festgehalten zu werden, wenn du verstehst, was ich meine.«

Tanner nickte. Er rückte wieder seinen Hut zurecht. Für mich ein Zeichen, dass er nervös war. »Du meinst also, John, dass dieser Barker über das, was hier passiert ist, Bescheid weiß?«

»Davon gehe ich aus. Durch die Hilfe des Spuks hat er seinen Albtraum sichtbar werden lassen. Er konnte beobachten, er konnte sehen, was wir hier im Raum taten, aber ich weiß nicht, ob ihm bekannt ist, was mit Jennifer Flannigan und den beiden Killern geschah.«

»Mit Jennifer schon«, sagte Suko. »Mit ihr stand er in Verbindung. Sie befand sich in seinen posthypnotischen Klauen. Aber die beiden Killer arbeiteten meiner Meinung nach nicht

direkt für ihn. Dahinter stecken noch andere Gruppen oder eine Gruppe, das müssen Sie mir glauben.«

»Darum kümmere ich mich«, sagte Sir James, »und Sie auch, Tanner. Es muss uns gelingen, die Toten so schnell wie möglich zu identifizieren, oder haben Sie es bereits geschafft?«

»Nein, das habe ich nicht. Meine Leute haben wirklich alles versucht. Es gibt keinerlei Hinweise.«

Hier in diesem Spiegelraum hielt uns nichts mehr.

Ich warf noch einen letzten Blick auf das Viereck und fasste es auch an. Meine Finger glitten über die normale Fläche hinweg. Da gab es nichts, was mich gestört hätte.

Der Spiegel zeigte auch keine Risse. All das Geschehen war hinter ihm passiert, wenn man es so ausdrücken wollte. In einer anderen Dimension. Weit dahinter und für normale Menschen nicht zu erreichen.

Tanner wandte sich mit einer Frage an mich. »Wie willst du vorgehen? Sollen wir das Haus des Dr. Barker stürmen?«

»Nein, bitte, keine große Mannschaft. Das nehmen Suko und ich allein in die Hände.«

Der gute Tanner senkte den Kopf und lachte leise gegen seine Schuhspitzen. »Ich will mich ja nicht in eure Angelegenheiten mischen, aber glaubt ihr nicht, dass ihr euch da etwas zuviel vorgenommen habt? Wer weiß, wie dieser Hundesohn sein Haus abgesichert hat.«

»Wir werden es schon knacken!«

»Und wir lassen uns vor allen Dingen nicht von ihm hypnotisieren«, fügte Suko hinzu.

Jetzt mischte sich Sir James ein. Er gab Tanner recht und war der Meinung, dass im Hintergrund jemand lauern sollte. So etwas wie eine Eingreifreserve. »Ich bin nicht der Fachmann wie Sie und Suko, aber einer wie Barker wird immer seine Sicherungen eingebaut haben. Er hat den Kontakt zum Spuk. Er versteht sich mit ihm. Das ist alles richtig, aber ich weiß auch, dass der Spuk Macht besitzt, die leider sehr groß ist.

Kommen Sie gegen ihn an, John?«

»Nicht wirklich. Man kann nicht gegen einen Schatten kämpfen. Aber ich habe mit dem Spuk einen Burgfrieden geschlossen. Er weiß genau, was Suko und ich durchziehen. Dass wir auch gegen Asmodis kämpfen, und die Hölle ist nicht eben sein Freund. Wenn er könnte, würde er sie sofort an sich reißen. Gelungen ist ihm das bisher nicht, und so wartet er darauf, dass wir der Hölle Schaden zufügen und die Politik der kleinen Nadelstiche durchziehen.«

Sir James lächelte. »Ich traue ihm trotzdem nicht. Er wird anders reagieren, wenn er seine ureigensten Interessen gefährdet sieht.«

»Das müssen wir in Kauf nehmen, Sir.«

Sir James winkte ab. »Klar, ich wollte Sie auch nicht an Ihrem Einsatz hindern und nur meine Bedenken bekannt geben. Aber wo können Sie ihn finden?«

»In Richmond.«

»Das ist nicht eben um die Ecke«, sagte Tanner.

»Wissen wir. Laut Jennifer Flannigan soll er sich dort ein recht auffälliges Haus gebaut haben, bei dem viel Glas verbaut wurde. Er muss immer das Gefühl haben, gegen den Himmel schauen zu können und besonders in der Nacht soll er davon angetan sein. Er hat eben einen anderen Rhythmus als wir.«

»Wo genau ist das?«

Ich gab Sir James die Anschrift bekannt. Auch Tanner hatte zugehört und nickte.

»Wann wollt ihr hin?«, fragte er.

»Am liebsten sofort«, sagte Suko, »aber das wäre unklug. Ich bin dafür, dass wir warten, bis es dämmert. Auch wenn wir Jane damit vielleicht keinen Gefallen tun, aber wir werden wohl in der Nähe seines Hauses bleiben und es beobachten. Möglicherweise finden wir auch Zeugen, die uns mehr darüber sagen können.«

»Was ist mit Jane?«

Sir James hatte besorgt die Frage gestellt, und diesmal gab ich ihm die Antwort. »Ich glaube nicht, dass er sie töten will. Barker ist ja nicht dumm. Er weiß genau, welch ein Pfand er in den Händen hält. Er weiß, dass wir ihm auf den Fersen sind. Er kann Jane als Trumpf gegen uns einsetzen und wird das auch durchziehen, wenn es soweit ist. Aber ich denke nicht, dass er sie aus dem Weg schafft.«

Unser Chef hatte heute seinen pessimistischen Tag. »Manchmal können gewisse Formen von Leben schlimmer sein als der Tod. Ich will nichts an die Wand malen, aber stellen Sie sich vor, er schafft es, sie zu manipulieren, dann kann ihr Leben nicht mehr ebenswert sein. Dann ist sie nicht mehr als eine Marionette, die keinen freien Willen mehr hat und genau das tun muss, was er sagt.«

Mein Widerspruch klang lahm. »Auf der anderen Seite weiß Jane Collins sich zu wehren.«

»Sind Sie da sicher?«

Nein, das war ich nicht. Ich zeigte es auch, als ich den Kopf zur Seite drehte. Ich war mir nicht sicher, überhaupt nicht, aber was sollte ich machen? Barker hatte es geschafft, Jane wegzubringen, obwohl sie ihn mit der Waffe bedroht hatte, wie wir von Jennifer Flannigan wussten. Das alles adierte sich auf der negativen Seite, aber wir konnten es nicht ändern. Es ging darum, das Beste aus der Sache zu machen und Schadensbegrenzung zu betreiben.

»Wann wollen Sie fahren?«

»So schnell wie möglich«, sagte ich.

»Okay, ich bleibe im Hintergrund.«

»Danke.«

Als Suko und ich an Tanner vorbeigingen, klopfte er uns beiden auf die Schultern. »Viel Glück«, sagte er mit leiser Stimme, »Manchmal sind Menschen schlimmer als Dämonen, und daran solltet ihr denken.«

»Ja, das werden wir.«

Es hatte nicht optimistisch geklungen und das waren wir auch nicht. Trotzdem geben wir die Hoffnung nie auf, und wenn wir mit beiden Beinen in die Hölle springen mussten ...

Dr. Barnabas Barker hatte eine der vier Seitentüren geöffnet und sich so hingestellt wie ein Bediensteter, denn er hielt die Tür für Jane Collins offen.

»Tritt bitte ein«, sagte er sehr freundlich.

Jane nickte. Ihr war unwohl. Sie fror noch immer, und sie schaute durch die offene Tür in den Raum dahinter.

Dort war es nicht hell, aber auch nicht dunkel. Ein ungewöhnliches Licht hatte sich ausgebreitet, und es drang nicht aus der Decke, sondern strahlte aus kleinen Öffnungen vom Boden her in die Höhe, wobei es aussah wie schwache helle Säulen.

Jane zögerte. Ihr Herz klopfte schneller. Sie schaute nicht nur die Tür an, sondern versuchte zu erkennen, was sich dahinter befand. Es war ein Raum, dessen Ausmaße trotz des Lichtes nicht erkennbar waren. Irgendwo saugte das Dunkel ihn auf.

Der Blick des Psychologen blieb auf sie gerichtet. In den Augen las sie eine Forderung, einen Zwang, dem sie nicht widerstehen konnte. Also setzte sie sich in Bewegung. Durch die Blicke wie an der langen Leine geführt.

Sie kam nicht von ihm weg. Barkers Kraft war einfach zu stark, und so setzte Jane ihren Weg fort, bis sie Barker erreicht hatte. Er schnippte nur mit den Fingern.

Jane Collins blieb stehen!

Genau das hatte Barnabas Barker gewollt. Die Kontrolle über sie haben. Bestimmen können, was sie tat und was sie sein lassen sollte.

Jane stand so dicht vor ihm, dass sie sein Rasierwasser riechen konnte. Es war intensiv wie eine kleine Dunstwolke, die sie dann auch auf der Zunge schmeckte. Und jetzt, da sie nicht

den Kopf wegdrehte, spürte sie Barkers Nähe noch stärker.

Es war nicht nur allein der Geruch, der sie befremdete. Da gab es noch etwas anderes. Eine Aura, die schlecht zu erklären war. Eine gewisse Art von Elektrizität, die sie umschmeichelte und auf ihrer Haut ein Kribbeln hinterließ. Sie hatte sogar das Gefühl, dass diese Kraft durch ihren Körper bis hinein in die Fingerspitzen rann und sich dort als Kribbeln verteilte.

Sie merkte auch, wie es über ihre Gesichtshaut hinwegglitt, als der Arzt seinen rechten Arm hob und mit seinen Fingerspitzen über ihre rechte Wange glitt.

Da schauderte sie plötzlich zusammen. Sie hielt sogar für einen Moment den Atem an, dann versteifte sie sich und schloss die Augen, obwohl sie es gar nicht wollte. Sie sah sehr zufrieden aus.

»Ja, Jane, so ist es gut. So ist es einfach wunderbar. Ich liebe das. Ich stehe immer auf deiner Seite. Wir werden uns nahe kommen, sehr, sehr nahe. Ich werde ein Teil von dir werden, und du wirst mich akzeptieren. Ich werde alles von dir erfahren können, denn ich bin immer bei dir. Nicht allein körperlich, sondern auch in deinem Kopf, in deinen Träumen. Überall, Jane. Denk daran, ich bin derjenige, der dich führen wird. Ich gebe dir die Träume, ich kann sie dir nehmen, denn du bist für mich die perfekte Probandin.

Barkers Hand lag noch immer an ihrer Wange. Sehr dicht sah sie das Gesicht vor sich. Die blonden Haare, die hellen Augen, das kalte Lächeln auf den Lippen. Er war ein Mensch, der genau wusste, was er tat, und der sich auf keinen Fall durch irgendjemand aus der Ruhe bringen ließ.

Dann rutschte seine Hand nach unten. Sie glitt über ihre Schulter hinweg, herab an ihrem rechten Arm, und diese Bewegung war begleitet von einem Kribbeln, das sich auf Janes Haut festgesetzt hatte. Es war ihr unmöglich, etwas dagegen zu unternehmen. Und sie wollte es auch nicht, denn ihr Widerstand war gebrochen.

Dafür spürte sie, wie seine Hand auf der ihren für einen Moment liegen blieb. Danach das kurze Zucken, dann griff der Mann zu, und Jane spürte den Druck.

»Komm mit...«

Ein Befehl, eine Bitte. Da kam beides zusammen, und Jane dachte nicht daran, sich zu wehren. Sie gab sich dem Psychologen hin und sie hatte sogar das Gefühl, als hätte ein Teil ihres Ichs den Körper verlassen.

Der Druck seiner Hand war sehr schwach, aber stark genug, um Jane zu zeigen, wohin sie sich bewegen sollte. Er zog sie nach vorn, und sie setzte automatisch einen Fuß vor den anderen.

Barnabas Barker führte seine neue »Patientin« in eines seiner privaten Zimmer. Es stellte einen Teil seines Reiches dar, das er sich aufgebaut hatte. Hier war er der Chef, der sich durch nichts aus der Ruhe bringen ließ.

Mit leiser, aber trotzdem intensiv klingender Stimme begann er mit seinen Erklärungen. »Es ist hier ein Refugium oder ein Teil meines Refugiums. Hier gelangen wir in den Bereich der absoluten Ruhe. Hier gibt es nur uns, unsere Körper und auch unsere Seelen. Aber du wirst erleben, wie unwichtig die Hülle werden können. Sie sind nur da, um unsere Bewegungen zu leiten. Zu mehr brauchen wir sie nicht. Wirklich wichtig sind die Seelen. Wirklich wichtig ist die Psyche. Ist das, was sich in unserem Innern befindet. Das muss stärker betont und hervorgeholt werden, denn nicht der Körper macht den Menschen aus, sondern die Seele. Wer mit der Seele kommuniziert, der beherrscht auch den Körper, ja, er beherrscht den Menschen. Hast du mich verstanden, Jane?«

»Sicher«, erwiderte sie tonlos.

»Dann freust du dich?«

»Ich weiß es nicht.«

Der Arzt lachte leise. »Es ist wichtig, dass du dich freust. Dass du mit mir konform gehst. Dass du mir Vertrauen

entgegenbringst, wenn ich tief in deine gedanklichen Welten eindringe. Du wirst die absolute Ruhe erleben, denn ich werde dafür sorgen, dass du schnell einschlafst. Du wirst sehr tief schlafen, aber ich werde immer bei dir sein, und du wirst mich auch während des Tiefschlafs spüren. Du kannst mich nicht wegschieben, ich bin der Räuber deiner Träume und Schutzenengel zugleich. Das sollst du nicht vergessen, wenn es gleich soweit ist. Hast du alles verstanden, was ich dir gesagt habe?«

»Das habe ich.«

»Sehr gut, Jane, sehr gut.« Er blieb mit ihr stehen, schaute sie an, und sie sah Barker an. »Ich weiß, dass wir gut miteinander zurechtkommen werden. Sehr bald schon wirst du die Welt mit anderen Augen sehen und dich an dein neues Leben gewöhnt haben.«

Jane konnte nicht widersprechen. Die zuletzt gesprochenen Worte hatten sie noch intensiver in seinen Dunstkreis hineingeführt, so dass sie nicht daran dachte, Widerstand zu leisten. Für sie war die Welt eine andere geworden und sie beschwerte sich auch nicht darüber. Sie nahm alles hin und veränderte sich auch nicht, als sie seine Berührung nicht mehr spürte.

»Schau dich um!«

Jane gehorchte wie ein Automat, der sein Codewort erhalten hatte. Viel langsamer als gewöhnlich drehte sie den Kopf. Sie bemerkte jetzt erst richtig die Lichtsäulen, die von unten nach oben stießen und sich an der Decke wiederfanden. An die fahle Helligkeit hatte sie sich gewöhnt. Es gab kaum scharfe Schatten, nur das Grau in ihrer Umgebung und zwei Menschen als Gestalten.

Als sie den Blick dann senkte, sah sie die Liege nur eine Handbreite von sich entfernt. Sie stand genau neben ihr und stellte fest, dass es keine Liege im normalen Sinne war. Sie zeigte schon eine gewisse Form und erinnerte dabei an eine Welle, die sich aus der mit grauem Rauhleder bezogenen Couch in der Mitte hervorgebildet hatte. Wenn sie lag, würde

dieser Buckel genau unter ihre Knie drücken und die leicht anheben. Auch das Kopfteil war erhöht. Jane kannte diese Liegen. Sie sahen unbequem aus, waren es aber nicht, wenn man sich an sie gewöhnt hatte.

»Setz dich hin, Jane.«

»Sofort?«

»Ja.«

Er wusste, dass sie gehorchen würde und drehte sich von seiner Patientin weg. Barker ging auf die Tür zu und schloss sie. Dann kehrte er zurück. Er war zufrieden, als er Jane Collins auf der Liege sitzen sah. Sie hatte die Schultern angezogen und den Kopf nach vorn gedrückt. Die Hände hatte sie unter der Brust zusammengeführt und zu Fäusten geballt. Nur ihre Augendeckel bewegten sich vor und zurück, ansonsten war sie die Starre selbst.

Vor ihr blieb Barker stehen und schaute auf sie nieder. Wie unter einem Zwang stehend, hob die Detektivin den Kopf an, so dass sich die Blicke der beiden begegneten.

»Du bist sehr schön, Jane.«

»Danke.«

»Und es ist schade«, flüsterte Barker, »wenn du deine Schönheit vor mir verbergen willst. Meinst du nicht auch?«

Jane runzelte die Stirn. Für einen Moment sah es aus, als könnten sie die andere Macht abschütteln und wieder zu sich selbst finden. In ihrem Gesicht zuckte es. Die Augen erhielten einen anderen Ausdruck. Sie starrte Barker an und sah aus, als wollte sie sich in die Höhe stemmen, um wegzulaufen.

»Bitte, Jane!«

Es reichte aus, um für eine Entspannung bei der blondhaarigen Detektivin zu sorgen. Sie fiel zwar nicht ineinander, aber ihre Starre löste sich sehr schnell.

»Sehr gut, meine Liebe. Es ist alles in Ordnung. Wir waren bei deiner Schönheit stehen geblieben. Komm, ich helfe dir, wenn du dich ausziehst. Es ist warm genug. Du wirst nicht

frieren, du wirst dich einfach nur wohlfühlen, das ist alles.«

»Ja, ich denke auch.«

Barnabas Barker half ihr tatsächlich. Beide bewegten sich langsam. Sie ließen sich Zeit. Sie wollten genießen, und Jane wehrte sich nicht. So half er ihr dabei, den Pullover über den Kopf zu streifen und später die Hose auszuziehen. Dabei blieb sie auf der Liege sitzen und streckte nur die Beine vor.

Auch die Schuhe hatte sie längst abgestreift und es dauerte nicht lange, da saß sie nur im Slip und BH vor dem Psychologen.

Er kniete sich nieder. »Du bist wirklich schön«, flüsterte er gegen ihr Gesicht. »Du könntest so etwas wie meine Göttin werden.« Er hob seine Arme an und legte die Hände auf ihre Schultern, wobei er sie nach wie vor anlächelte. Aber die Gier in seinen Augen war jetzt nicht zu unterdrücken. Da kam der Mann in ihm durch. Beinahe schon das Tier, das wild und zu allem entschlossen war. Sie sah in seinen Augen das Funkeln und sie spürte, dass seine Hände wieder auf Wanderschaft gingen und sich von ihren Schultern weg bewegten, am Rücken entlangglitten und sich dem Verschluss des BH's näherten.

Es war für ihn kein Akt, den Haken zu lösen. Das Stück Stoff löste sich und sank nach unten, wobei er es geschickt auffing.

Er führte es an seine Nase, roch und nickte. »Er riecht nach dir, einfach wunderbar«, lobte er sie und Jane Collins schloss für einen Moment verschämt die Augen.

Der BH fiel zu Boden. Als Jane wieder hinschaute, spürte sie die Handflächen des Mannes an ihren Wangen, wo sie gestreichelt wurde. Dann merkte sie den leichten Druck, der sie zur Seite und zugleich nach hinten führte.

Die Detektivin stemmte sich nicht dagegen. Sie folgte ihm und so geriet sie schließlich in eine Rückenlage und spürte jetzt sehr genau die Form der Liege unter ihrem Körper.

»Wie geht es dir, Jane?«

»Gut.«

»Das soll auch so sein.« Er stand wieder auf. »Hast du noch einen Wunsch?«

»Nicht im Moment.«

»Aber ich habe einen Wunsch«, erklärte er flüsternd. »Du bist so wunderbar. Du bist eine Frau, ich bin ein Mann. Ich will nicht nur deine Psyche, ich will auch deinen Körper. Ich möchte dich einfach ganz, verstehst du?«

»Ja, ich verstehe dich.«

»Das ist gut. Wir werden eine wunderbare Zeit gemeinsam haben. Nur du und ich. Wir schweben in einer anderen Welt, die ich hier geschaffen habe. Es ist einfach herrlich, dies genießen zu können, das wirst du alles erleben, meine Teure.«

»Ja, ich bedanke mich.«

»Keine Ursache.« Sein Lächeln wurde kälter, aber das bemerkte Jane Collins nicht.

Sie lag auf der Liege, ohne sich zu bewegen. Die Augen hielt sie halb geschlossen und sah schon, dass sich Barker neben ihr bewegte, aber ihre Gedanken waren mit etwas ganz anderem beschäftigt. Tief in ihrem Unterbewusstsein verborgen, baute sich etwas auf, dass sie sich nicht erklären konnte. Es mochte ein Widerstand sein, eine Warnung, die ihr zutrug, dass sie sich wehren sollte. Das schaffte sie nicht. Sie war einfach zu tief in Barkers Fängen verstrickt. Sie hasste sich dafür, aber sie konnte auch nicht dagegen ankämpfen.

Warnungen. Anraten zur Vorsicht. Etwas wehrte sich in ihr, bäumte sich auf, reichte jedoch nicht, um das Wollen in die Tat umzusetzen.

Zu stark war der Bann. Zu tief dieser gefährliche hypnotische Einfluss der anderen Seite.

Sehr ruhig blieb sie liegen. Die Warnungen und auch die Gegenwehr des Unterbewusstseins verschwanden wieder, so dass sie allmählich zurückkehrte in die Realität und die unsichtbare Wolke, die sie bisher umgeben hatte, zerplatzte.

Jane sah wieder klar. Sie musste die Augen nicht einmal

drehen, um erkennen zu können, dass sich nichts an ihrer Situation verändert hatte. Sie lag noch immer auf der Liege, und neben ihr stand der Arzt und Psychologe.

Er war jetzt nackt!

Jane erschrak für einen kurzen Moment. Nicht weil er nackt war, nein, es ging ihr diesmal um seinen Körper, der so muskulös war. Es war ein mächtiger Körper, dessen Haut keine Sonnenbräune zeigte. Sie schimmerte bleich und kalkig. Und dieses Schimmern verteilte sich auch auf den Muskeln an den Armen und den Beinen. Es lag auf dem Brustkorb und im Gesicht des Mannes, das sich nach Janes Meinung ebenfalls verändert hatte. Aber das mochte am Licht liegen, dessen Bleiche wie die alter abgewaschener Knochen wirkte. Etwas mit diesem Mann passierte, aber Jane ging darauf nicht ein. Es war für sie wichtiger, was er mit ihr vor hatte.

»Wir werden ein Paar werden«, kündigte er an und kniete sich wieder hin.

Jane lächelte nur. Sie wollte es nicht, es war einfach über sie gekommen. Auch wenn das Lächeln verkrampft ausgesehen hatte, der Arzt kümmerte sich nicht um derartige Feinheiten. Er kniete sich neben der Liege auf den Boden und beugte seinen Kopf nach vorn wie ein Tier, das Beute wittert.

Die Hände bewegten sich, und Jane spürte, dass sie von den kräftigen Fingern angefasst wurde. Er drückte sie etwas zur Seite, um Platz für sich zu haben.

Nach einer kurzen Drehbewegung setzte er sich auf den Rand der Liege und schaute Jane an.

Seine Hände blieben nicht ruhig. Er streichelte den nackten Oberkörper der Detektivin, aber er zog ihr nicht den Slip über die Hüften. Jane war für einen Moment starr geworden, als sie die Berührungen der Finger so intensiv spürte. Es hatte ausgesehen, als wollte sie in die Höhe schnellen, aber der Druck war einfach zu stark und so sackte sie wieder nach unten.

Wie ein Monster kroch der Mann auf die Liege. Wieder roch sie ihn. Diesmal nicht nur sein Rasierwasser, es war noch etwas anderes dabei, etwas Fremdes, was sie aber nicht definierten konnte.

Seine Hände glitten noch bis zu ihren Oberarmen und drückten die Schultern gegen das rauhe Leder. Dann schwebte sein Gesicht für einen kurzen Augenblick über dem der Detektivin und wieder sah sie das Lächeln auf seinen Lippen, bevor er den Kopf senkte und sich sein Mund ihren Lippen näherte.

Er küsste sie.

Beim Aufeinandertreffen der Lippen verkrampfte sich Jane. Es war kein direktes Wehren, nur dieses Versteifen, das einen gewissen Widerstand anzeigte. Sie spürte den Blutschuss, der in ihr Gehirn hineinjagte, und sie spürte plötzlich, wie ein Zittern ihren Körper durchdrang. Zudem hatte sie das Gefühl, von einem Peitschenschlag getroffen zu werden, aber es war nur die Zunge des anderen, die durch ihren Druck dafür sorgte, dass sie die Lippen öffnete.

Dann spürte Jane sie richtig.

Rau war sie. Auch fordernd. Sie spielte in ihrem Mund. Sie raubte ihr die Luft und Jane hörte das leise Knurren, das tief in seiner Kehle geboren war.

Sie erlebte keinen normalen KUSS. Er war fordernd. Er war schon brutal, und Jane bekam keine Luft mehr. Er hatte seinen Mund weit geöffnet und auch Sekunden später blieb der Eindruck bestehen, von einem Wesen geküsst zu werden und nicht von einem Menschen.

Barker ließ sie nicht los. Er rollte sich auf sie. Seine Hände wanderten über ihren Körper. Sie suchten sich dabei jede Stelle aus, und Janes Hände blieben ebenfalls nicht starr. Sie hatte die Arme angehoben und sie auf den nackten Rücken des Mannes gelegt. Ihre Fingernägel hinterließen Spuren in der Haut, die ihr gar nicht weich, sondern sehr zäh vorkam.

Plötzlich hörte er auf. Sein Mund löste sich von Janes Lippen

und er zuckte in die Höhe.

Die Detektivin saugte die Luft ein und drehte sich auf der Liege von links nach rechts. Sie keuchte beim Luftholen und sie hatte das Gefühl, dass die Welt um sie herum allmählich zerplatzte, weil alle möglichen Farben vor ihren Augen tanzten.

Aber er küsste nicht weiter. Allmählich sah sie besser und erkannte, dass Barker wieder auf der Liege neben ihr saß. Als er mit dem Handrücken über seine Lippen hinwegfuhr, sah die Bewegung obszön aus. Der Mund war nur für einen kurzen Augenblick bedeckt gewesen. Sehr schnell lag er wieder frei, so dass Janes Blick auf die von glänzendem Speichel bedeckten Lippen fiel. Er war nicht weggewischt worden.

»Wer bist du?«, flüsterte er. Dabei ließ er seinen Arm sinken.

»Das weißt du doch.«

»Ja, das weiß ich, aber in Wirklichkeit bist du eine andere. Ich erkenne dich nicht wieder. Du gehörst zu mir, aber etwas steckt noch in dir, das sich wehrt.« Er schüttelte den Kopf. Der Mund verzerrte sich. Ein Zeichen, dass er wütend war und zugleich durcheinander. Er wirkte wie ein Mensch, der seiner eigenen Kraft nicht mehr traute.

»Du stehst noch nicht voll zu mir«, flüsterte er Jane ins Gesicht. »Nein, noch nicht ganz. Überhaupt nicht. Und das werde ich ändern, das verspreche ich dir.«

»Aber ich habe mich nicht gewehrt«, protestierte sie.

»Das stimmt. Nicht körperlich ...« Als wäre das letzte Wort für ihn so etwas wie ein Startsignal, ließ er seinen Blick über ihren fast nackten Körper in die Tiefe gleiten bis hin zu ihren Füßen. Der Slip war verrutscht, aber er bedeckte noch die Scham. Der Arzt zeigte auch kein Interesse, ihn abzustreifen. Seine Nachdenklichkeit blieb, und er strich mit einer Hand über sein Kinn hinweg, bevor er sich zur Seite drehte und seinen rechten Arm dem Boden entgegenstreckte, von dem er etwas aufhob.

Jane sah den Gegenstand erst, als er über dem Rand der Liege

schwebte. Es war das Tropfenpendel. Und plötzlich bekam sie Angst!

Das Motiv wusste sie selbst nicht, aber sie konnte sich auch nicht dagegen wehren. Die Angst war da und sie hatte Jane wie einen mächtigen Schuss erwischt. Röte überzog ihr Gesicht. Sie merkte das Zittern und auch die Gänsehaut auf dem Rücken. Das Pendel kam ihr vor wie eine gefährliche Waffe, die plötzlich zuschlagen konnte, aber sie drückte ihre Angst nicht durch Worte aus.

Sofort war dem Psychologen die Furcht der Detektivin aufgefallen. Er schüttelte leicht den Kopf, bevor er sie ansprach. »He, was hast du? Was ist los?«

Sie gab keine Antwort. Auch dann nicht, als er das Band höher hielt und das Pendel über Janes Gesicht von einer Seite zur anderen schweben ließ. Ihre Augen bewegten sich dabei, weil sie dem Weg des Tropfens folgen wollte, doch mehr war nicht zu schaffen. Sie fühlte sich wie in einer Klemme, aus der es kein Entrinnen gab, und der Tropfen wuchs ihrer Meinung nach zu einem regelrechten Gebirge an, das jeden Moment auf sie zufallen konnte.

Trotzdem blieb sie ruhig liegen. Kein Verkrampfen der Muskeln und des Inneren. Sie stand unter einem Schock, was Barker sehr wohl auffiel.

»Was ist los mit dir?«

Jane antwortete schnell und keuchend. »Angst, ich habe große Angst. So plötzlich ist es über mich gekommen. Ich weiß nicht, aber ich fürchte mich so ...«

»Keine Sorge, das brauchst du nicht. Achte nur auf das Pendel. Ich möchte dich vorbereiten. Ich will dich reif für mich machen. Du wirst gleich das tun, was sich viele Menschen wünschen. Du wirst deine Augen schließen und das Gefühl

haben, zu träumen. Und du wirst träumen, das verspreche ich dir. Ich hole deine Angst hervor. Ich gebe ihr ein Gesicht. Ich mache sie existent. Ich zeige dir deinen Albtraum, aber dann werde ich ihn dir rauben und dich befreien. Du wirst die Träume loswerden und nur noch mich anerkennen. Und wir werden vielleicht gleich sein, denn auch ich bin meinen Albtraum losgeworden. Ich habe ihn einem anderen überlassen, aber er ist immer da. Du hast ihn im Spiegel gesehen. Das ist mein Albtraum, der mich begleitet, den ich kenne und vor dem ich deshalb keine Furcht zu haben brauche.«

Jane sagte nichts. Die Angst war ein wenig verflogen. Es schien, als hätte die Stimme des Mannes sie aus ihr hervorgezogen. Doch normal fühlte Jane sich nicht. Noch immer litt sie unter dem Druck und gewissen Zuständen, die wie eine Klammer wirkten.

Sie hörte ihren Herzschlag. Das Blut rauschte im Kopf und wieder regte sich ein bestimmter Widerstand in ihrem Körper.

Er kam nicht von ihr selbst. Er drang von innen hoch. Es war eine fremde Kraft, die es nicht zulassen wollte, dass eine andere fremde stärker war.

Nur gab es keinen Gewinner in diesem Spiel. In Jane tobten zwei Welten und die hielten sich die Waage. Zu intensiv empfand sie die Hypnose des Barnabas Barker.

»Schau auf das Pendel!«, befahl Barker.

Jane schrak zusammen. Schweiß brach ihr aus. Sie wehrte sich nicht gegen diesen Befehl, verdrehte die Augen etwas, so dass sie nicht nur das Pendel sah, sondern auch das Gesicht des Dr. Barker dahinter. Es war ihr so nahe, es kam ihr allerdings auch entfernt vor, und vor ihm bewegte sich das Pendel mit leichten Schwingungen von einer Seite zur anderen.

»Nur das ist wichtig«, erklärte er. »Nur das ...«

»Ja«, flüsterte sie.

Die Augen des Mannes veränderten sich. Sie wurden größer. Jane sah in ihnen die Dunkelheit und zugleich auch die

Botschaft, der sie nicht entfliehen konnte.

Der Mund und die Nase verloren sich aus ihrem Blickfeld. Für sie war nur das Pendel wichtig und die beiden dahinter liegenden Augen, die nach wie vor den hypnotischen Glanz zeigten und sie nicht aus ihrem Bann ließen.

Das kurze Aufflammen des Widerstands war bei der Detektivin zusammengesackt. Nichts mehr hörte sie in ihrem Innern. Keine Warnung, keine Stimme. Sie dachte an ihre Hexenkräfte, die ihr in manchen Situationen schon aus der Klemme geholfen hatten. Die allerdings waren von der Macht des Barnabas Barker radikal unterdrückt worden.

Das Pendel, der schwarze Tropfen. Schwerfällig auf der einen und trotzdem leicht auf der anderen Seite schwebte es über ihr Gesicht hinweg. Es war das Einzige, dass sie in diesem Moment interessierte, denn auch das Gesicht dahinter war verschwunden. Es musste sich in dem diffusen Licht aufgelöst haben wie ein Schatten, der gefressen worden war.

Der Tropfen schwang ...

Mal nach links, dann wieder nach rechts. Eine ständige Bewegung, die gleichförmig blieb, weil der Psychologe dafür sorgte. Er beherrschte es meisterhaft und Jane merkte auf ihrer Gesichtshaut sogar den leichten Luftzug, den das Pendel hinterließ.

Es hatte bisher durch die Stille geschwungen, die noch immer so tief und bleiern war, dann aber unterbrochen wurde, weil Barnabas Barker zu sprechen begann.

Jane Collins kannte seine Stimme. Doch jetzt, als er die ersten Worte sagte, da hatte sie den Eindruck, von einem Fremden angesprochen zu werden. Er redete mit ihr, doch die Worte klangen dumpf und gleichzeitig metallisch. Auch wie verstärkt, als wären sie aus irgendwelchen Tiefen geholt worden.

»Du wirst nur tun, was ich dir sagen, Jane. Du wirst alles andere vergessen. Ich allein bin für dich wichtig, nur ich. Meine Worte sind es, die dich erreichen werden. Sie und das

Pendel, denn beides zusammen wird dich in einen tiefen Schlaf hinein begleiten, der dann dafür sorgt, dass die Träume in dir hochsteigen werden. Dunkle und schwere Träume, unter denen du zuerst leiden wirst. Aber es wird auch für dich eine Hoffnung geben, und diese Hoffnung bin ich. Denn wenn deine Träume am schlimmsten sind und du denkst, nicht mehr existieren zu können, dann werde ich wie ein rettender Engel aus der Tiefe steigen und dir den Schrecken nehmen. Ich werde dein Retter sein. Ich sorge dafür, dass deine Seele rein bleibt und dich die Träume nicht mehr quälen können. Alles andere kannst du vergessen. Du wirst ein neues Leben erkennen, du wirst merken, dass es Spaß machen kann, und ich bin derjenige, der dich in dieses neue Leben hineinführt.«

Jane hatte sehr genau zuhören müssen. Es gab überhaupt keinen Widerstand in ihr. Sie blieb liegen und kam sich selbst so steif wie ein Brett vor, als wäre das Leben aus ihr gewichen.

»Hast du mich verstanden?«

»Ja, das habe ich.«

»Sehr gut, Jane.«

Bei seinen letzten Worten hatte sich der Klang von Barkers Stimme wieder verändert. Jetzt war sie weicher geworden und sie floss irgendwie weg. Jane hielt die Augen diesmal geschlossen. Sie konnte sich sogar vorstellen, dass sich der Sprecher von ihr entfernt hatte und in die Weiten des grauen Lichts eingetaucht war. Um sie herum befanden sich die nicht sichtbaren Schwingen, die sie gepackt hielten und jetzt davontrugen. Sie wollte nicht mehr gesehen werden. Sie wollte die Erde verlassen. Sie wollte eintauchen in fremde Welten, in denen alles anders wurde, der Mensch sich auflöste und dabei noch kleiner wurde als ein Staubkorn.

»Schlafen, Jane, nur schlafen. Eintauchen in diese dunkle Welt aus Ruhe und Träumen, die dann zu dir kommen und dich übernehmen. Die Träume werden keine Schäume sein. Du wirst sie erleben wie ein großes Wunder, aber auch wie eine

Folter, die ich dann von dir nehmen werde. Ich werde dein Traumdieb sein, und deshalb sollst du schlafen... schlafen ...«

Jane konnte den Worten nicht ausweichen. Sie musste sie hören und sie musste ihnen nachgeben. Sie war eine völlig andere Person geworden, sie lag da und hatte dennoch den Eindruck, zu schweben. Die Liege war verschwunden, dafür zog sie die unsichtbare Klammer immer tiefer in die neue Schlafwelt hinein.

Jane war schon sehr oft in ihrem Leben eingeschlafen, aber diesmal war es etwas anderes. Da sackte sie nicht weg, da wurde sie auch nicht auf sanften Federn getragen, da zog man sie beinahe sacht fort in eine Tiefe hinein, in der es keinen Grund gab. Sie fiel in das Bodenlose und es war niemand da, der seine Hände ausstreckte und sie auffing. Jane wusste nicht mal, ob sie die Augen offen oder geschlossen hielt. Es war alles so unwichtig geworden, denn sie befand sich in einem Zustand, den sie mit körperlos bezeichnet hätte.

»Es ist wichtig, Jane, dass du schlafst. Tief und fest schlafst. Du musst mit deinen Albträumen Verbindung aufnehmen. Erst dann kannst du von ihnen befreit werden. Hast du mich verstanden, Jane?«

Sie wusste nicht, ob sie genickt hatte oder nicht. Es konnte, aber es musste nicht sein, und so glitt sie weiter hinein in die Tiefe, die kein Ende hatte.

Noch war der Zustand nicht erreicht, den Dr. Barker hatte haben wollen. Jane zwinkerte noch mit den Augendeckeln und sie selbst hatte hin und wieder das Gefühl, als wäre jemand dabei, den Vorhang aufzureißen, der sich über sie gelegt hatte.

Etwas schoss sie wieder aus ihrem Zustand hoch. Den Grund dafür wusste sie nicht. Aber sie sah über sich den Tropfen des Pendels von einer Seite zur anderen schwingen und für einen winzigen Moment erschien auch das Gesicht des Psychologen.

Es war hell und dunkel zugleich, weil sich auf seine Wangen Schatten gelegt hatten. Die Augen starnten nach unten. Sie

waren dabei, Jane zu bannen. Der Mund bewegte sich nur leicht beim Sprechen und Jane hörte wieder die entsprechenden Worte.

»Der Schlaf muss dich übermannen. Du darfst dich nicht dagegen auflehnen. Du musst einsacken in die Tiefen der menschlichen Psyche. Nur dann bist du in der Lage, deine Träume hervorzuholen, so dass ich mit ihnen fertig werden kann ...«

Das Pendel schwang. Der schwere Tropfen wollte einfach nicht zum Stillstand kommen, so dass sie weiterhin ein Zielobjekt für ihn war. Dagegen wehren wollte und konnte Jane sich nicht. Dass sie trotzdem noch nicht voll in seine Gewalt geraten war, das hatte einen anderen Grund. Etwas wehrte sich in ihr. Es konnte die alte Kraft sein, die es nicht zulassen wollte, dass sie in die Klauen einer anderen Macht geriet.

Dr. Barnabas Barker war auf seinem Gebiet ein Fachmann. Er hatte alles erreicht. Die Anerkennung der Fachwelt war ihm sicher, doch zum ersten Mal verlor er diese Sicherheit, als er feststellen musste, dass Jane nicht so reagierte, wie er es sich vorgestellt hatte. Er war durcheinander, ohne es zu zeigen. Etwas spielte in seinem Kopf verrückt, Gedanken überschlugen sich und dann spielte sogar das Pendel verrückt. Es schlug plötzlich nicht mehr aus, blieb aber auch nicht stehen, sondern begann zu zittern. Es tanzte zuerst nach oben, sackte nach unten, führte die Mechanik ad absurdum, und Sekunden später reagierte auch der Psychologe.

Mit ihm passierte etwas, das Jane nicht für möglich gehalten hätte. Aus seinem weit geöffneten Mund drang ein irrer Schrei, der fast nichts Menschliches mehr an sich hatte. Barker hielt nichts mehr auf seinem Platz. Er fuhr in die Höhe, drehte sich um und schleuderte während dieser Bewegung seine Arme hoch.

Dann ging er stolpernd in den Raum hinein, wobei er noch

immer brüllte, als stünde er unter dem Druck wahnsinniger Schmerzen. Er schleuderte den Kopf von einer Seite zur anderen, knickte in den Knien ein und warf sich einen Moment später schreiend zu Boden ...

Der starke Bann war für Jane Collins verschwunden. Zwar befand sie sich noch immer unter dem Einfluss des Psychologen, denn die Fernhypnose hielt, aber sie besaß trotz allem noch einen Teil ihres freien Willens und schaffte es sogar, sich aus ihrer liegenden Haltung zu erheben.

Sie kam nur langsam hoch. Jane hatte nicht alles gesehen, weil sie lag, doch jetzt erkannte sie den Mann, der auf dem Boden lag und auf dessen Rücken sie schaute.

Dr. Barnabas Barker war fertig. Etwas hatte ihn mit einer so großen Wucht erwischt, dass es ihm nicht gelungen war, sich auf den Beinen zu halten. Er lag jetzt da und gab Geräusche von sich, die jammernd und winselnd klangen. Dazwischen war ein leises Stöhnen zu vernehmen, aber man brauchte kein Mensch zu sein, um diese Laute auszustoßen. Sie wiesen mehr Ähnlichkeit mit denen eines Tieres auf, und der Mann bewegte sich sogar wie ein Tier. Er lag auf dem Bauch, seine Arme zuckten, er zog die Beine an, schob sich vor und seine Bewegungen ähnelten in diesen Augenblicken der einer Schlange. Sein Gesicht war so tief gedrückt worden, dass es sogar über den Boden hinwegglitt, als wollte er ihn damit putzen.

Jane hatte sich hingesetzt. Sie schaute nur Barker an. Ihre eigene Kleidung hatte sie vergessen. Deshalb ließ sie die einzelnen Stücke neben ihren Füßen liegen und kümmerte sich nur um Barnabas Barker. Die Arme hielt sie vor der Brust verschränkt. Sie merkte auch, dass allmählich die Kälte in sie hineinkroch, hob den Kopf und war für einen Moment überrascht, nicht das Glasdach, sondern ein völlig normales Dach

über sich zu sehen.

Barker blieb auf dem Bauch liegen. Er jaulte nach wie vor, zuckte immer wieder. Er warf sich mal nach rechts, dann nach links, als wollte er durch diese Bewegungen demonstrieren, dass er selbst zu einem Pendel geworden war.

Die Stille kehrte nicht mehr zurück. Aber auch nicht das normale Leben, denn Jane Collins empfand das, was sie hier erlebte, wie eine Szene aus einem schlechten Film.

Sie musste sich erst darüber klar werden, dass es kein Film war. Es gab sie in der Realität. Da brauchte sie sich nicht mal zu kneifen, und sie gab sich selbst den nötigen Schwung, um von der Kante der Liege aufzustehen zu können.

Jane Collins blieb stehen. Ihre Knie zitterten. Das Gefühl des Schwindels war nicht gespielt und sie musste sich einfach irgendwo festhalten. Deshalb sackte sie noch einmal in die Knie, um sich auf der Liege abzustützen.

Tief durchatmen. Nur nicht verrückt machen lassen. Nach Möglichkeit all das vergessen, was sie erlebt und was sie so stark gepeinigt hatte. Sie hörte sich selbst atmen und nahm wahr, wie es ihr wieder etwas besser ging. Sie fühlte sich so weit in Ordnung, dass sie es wagen konnte, sich dem Mann zu nähern.

Dabei lauschte Jane in sich hinein, um zu erfahren, was sie spürte. Es war nichts, gar nichts. Die große Leere hatte sich ausgebreitet. Sie blieb auch bestehen, als sie den ersten Schritt gegangen war, aber sie konnte Barker nicht ganz vergessen. In der Erinnerung war er als der große Manipulator geblieben, und davor fürchtete sich die Detektivin, als sie auf ihn zuging.

Was war er?

War er ein Wrack? War er ein Mensch, der völlig neben sich lag? Der von einem Augenblick zum anderen seine Identität gewechselt hatte? Er konnte alles sein, doch eines stand für Jane Collins fest. Er lebte noch. Und er würde sich auch wehren und deshalb wurde sie noch vorsichtiger.

Barker bewegte sich nicht mehr so wild. Er blieb weiterhin auf dem Bauch liegen und rutschte jetzt über den Boden hinweg. Die Arme hatte er ausgestreckt und dabei leicht angewinkelt. Mit seinen Handflächen schmierte er über den grauen Steinbelag hinweg, während das Licht auch weiterhin in Bahnen senkrecht in die Höhe stieg.

Barker schrie nicht mehr. Er wimmerte nur noch leise vor sich hin. Manchmal, wenn er sein Gesicht zur Seite gedreht hatte, sah Jane seinen Mund, der offen stand und aus dem bei der Schräglage der Speichel rann. Alles war so anders geworden bei ihm. Sie sah einen Geschlagenen vor sich, aber sie bezweifelte noch, dass sie so plötzlich die Gewinnerin sein sollte.

Noch zwei kleine Schritte musste sie gehen, dann hatte sie den Psychologen erreicht.

Zuerst blieb Jane nur stehen und schaute von oben auf ihn herab. Er hatte sie nicht wahrgenommen und wollte es wahrscheinlich auch nicht, denn er blieb weiterhin in seiner jammervollen Haltung, wobei das Winseln ab und zu durch ein tiefes Stöhnen unterbrochen wurde.

Die Detektivin wagte es trotz allem nicht, ihn anzusprechen, aber sie traute sich, ihn anzustoßen. Deshalb streckte sie den rechten Zeigefinger aus und tippte ihn an, weil sie eine Reaktion erleben wollte.

Er tat nichts.

»Barker ...«

Nur das Winseln hörte sie.

»Bitte, Dr. Barker, was ist los? Was haben Sie? Was ist mit Ihnen geschehen?«

Das Winseln verschwand und wurde zu einem breiten Stöhnen. Dabei stoppten auch die Bewegungen. Für die Dauer einiger Sekunden blieb der Mann bewegungslos liegen, dann wälzte er sich langsam herum.

Jane rutschte zur Seite, stand aber nicht auf, obwohl der

Boden hart war, auf dem sie kniete.

Barker sah sie.

Jane versuchte es mit einem Lächeln. Etwas anderes fiel ihr in diesen Momenten nicht ein.

»Bitte, Dr. Barker, was ist...«

Er hob seinen Kopf an und stützte sich dabei auf die Ellenbogen auf. Sein Gesicht verzerrte sich, als er zu grinsen begann.

Sein Gesicht war völlig anders geworden, Jane konnte den Ausdruck kaum beschreiben.

»Was ist mit Ihnen, Doktor?«, drängte sie. »Warum haben Sie sich so verändert?«

Barker glotzte Jane an wie eine fremde Person, die zum ersten Mal in seinem Leben erschienen war. Er suchte nach Worten und fand sie schließlich.

»Zerstört!«, keuchte er. »Man hat alles zerstört ...«

»Was ist zerstört worden?«

Er brüllte Jane die Antwort ins Gesicht. »Mein Albtraum, mein lebender Albtraum ...«

Bill Conolly stellte die Kaffeetasse wieder zurück auf den Unterteller und schüttelte den Kopf. Durch das erste der beiden Fenster innerhalb seines Arbeitszimmers schien die Sonne. Die grauen Wolken waren am Nachmittag verschwunden und hatten dafür gesorgt, dass ein Hauch Altweibersommer über London kam, was alle Menschen sehr begrüßten.

Nur Bills schwere Gedanken konnten die Strahlen der Sonne nicht vertreiben. Er saß vor seinem Computer, er schaute sich das Bild des Psychologen an, das auf dessen Internet-Seite zu sehen war, und das Gefühl, etwas zu versäumen, breitete sich in ihm immer mehr aus. Durch ihn und Sheila war dieser Fall ins Rollen gekommen, mit dem sie nun nicht mehr konfrontiert waren, aber das wollte Bill nicht akzeptieren. Er brauchte nur

in das Gesicht und dabei in die Augen des Mannes zu sehen, um zu spüren, dass er ein Verbrecher war.

Bill hatte sogar einen Namen für ihn gefunden. Barnabas Barker war für ihn ein Psycho-Terrorist.

Nichts anderes. Er gehörte zu den Menschen, die andere Menschen tyrannisierten und genau das hasste er wie die Pest. Er mochte es auch nicht, dass er aus dem Fall heraus war. Hier herumzusitzen und nichts zu tun, konnte ihm einfach nicht gefallen.

Okay, seine Freunde John und Suko kümmerten sich darum. Was nicht heißen sollte, dass er zur Untätigkeit verdammt war.

Bill wusste nicht, wo John steckte. Im Büro rief er nicht an, sondern versuchte es über Handy.

Und tatsächlich, er meldete sich.

»Bill hier.«

»Ausgerechnet.«

Der Reporter konnte nicht mal lachen. »Gibt es bei euch etwas Neues?«

»Ja, drei Tote!«

Die Antwort schockte Bill. Erst wollte er sagen, »mach keine Witze«, dann fiel ihm ein, dass John über so etwas keine Posse riss und er fragte nach einem knappen Luftholen: »Kannst du mir sagen, wie das passiert ist, John?«

»Ja, in aller Kürze.«

Der Geisterjäger hielt sich daran. So erfuhr Bill Conolly, was in den Räumen das Psychologen abgelaufen war und dass seine beiden Freunde eine Spur gefunden hatten.

»Wo seid ihr jetzt?«

»Wir wollten soeben in den Wagen steigen.«

»Fahrt ihr zu Barker?«

»Sicher.«

»Wo wohnt er?«

Bill hatte schon geahnt, dass John die Antwort nicht sofort geben würde. Er drückste herum, erkundigte sich nach Grün-

den, warum Bill es wissen wollte und der Reporter erinnerte ihn daran, dass Sheila und er es gewesen waren, die den Stein überhaupt erst ins Rollen gebracht hatten.

»Ja, das weiß ich.«

»Dann sag mir, wo ich ihn finden kann.«

»Willst du hin?«

»Wäre das schlimm?«

»Nicht direkt. Aber ich denke, dass es dir ebenso ergehen würde wie Jane Collins.«

»Sind sechs Hände nicht besser als vier?«

»Da hast du Recht.«

»Also wo muss ich hin?«

Nach einem Seufzen erhielt Bill die gewünschte Antwort und fügte hinzu: »Es ist von mir aus näher als von euch, denke ich. Wir können uns dann treffen.«

Er wusste, dass sein Freund protestieren würde, doch darum kümmerte er sich nicht und unterbrach die Verbindung.

»Das wäre erledigt.«

»Was ist erledigt, Bill?«

Der Reporter zuckte auf seinem Stuhl zusammen, als er von der Tür her, die halb offen stand, die Stimme seiner Frau vernahm. Er wusste nicht, ob Sheila zugehört hatte, hielt es nicht für ausgeschlossen und sagte deshalb: »Ich treffe mich mit John und Suko.«

Sie legte die Stirn in Falten.

»Lass das, das macht dich alt.«

»Keine Ausreden, Bill. Warum willst du dich mit den beiden so plötzlich treffen?«

»Es geht um Barker?«

Sheila stieß sich von der Tür ab und trat Bill in den Weg, der um den Schreibtisch herumgehen wollte. »Ist das denn dein Fall? Oder unserer? Ich denke nicht. Er war es, aber das ist jetzt vorbei, Bill. Es ist nicht dein Job, sich darum zu kümmern. So etwas können John und Suko übernehmen. Es reicht,

was wir in der vergangenen Nacht erlebt haben ...«

»Du hast irgendwie Recht, Sheila. Ich kenne deine Meinung. Ich weiß, dass wir schon viele Kämpfe wegen dieses Themas ausgefochten haben. Aber ich kann nicht anders, verstehst du? Ich muss hin. Außerdem hat dieser Barker Jane Collins in seiner Gewalt. Das habe ich soeben von John erfahren.«

»Sheila starrte ihn bestürzt an. »Sie ist seine Geisel?«

»Ja, das ist sie.«

Sheila knetete ihre Hände. »Und wo halten sich die beiden auf?«

»In seinem Haus. John und Suko sind schon auf dem Weg dorthin. Ich werde sie da treffen.«

Sheila nagte an der Unterlippe. Sie sah plötzlich so hilflos aus und Bill konnte nicht anders, er musste sie einfach in seine Arme schließen. »Es ist schon okay«, sagte er mit leiser Stimme. »Ich verstehe dich ja, aber wir können Jane jetzt nicht im Stich lassen.«

»Ich weiß«, flüsterte Sheila und nickte. »Aber ich denke nur an das Grauen der letzten Nacht und habe stets vor Augen, wozu Menschen fähig sind.«

»Da hast du einen wahren Satz gelassen ausgesprochen«, sagte Bill. »Gerade weil das so passiert ist, können wir uns nicht raushalten. Das geht einfach nicht. Wir müssen das durchziehen. Es darf nicht noch mehr Opfer geben. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, ich werde es schon schaffen.«

»Das hoffe ich«, erwiderte Sheila leise und mit gesenktem Blick, während Bill an ihr vorbeiging und kurz zu seinem Tresor blickte, der hinter einem Bild in der Wand verborgen war, nicht eben neu, aber bisher sehr wirkungsvoll.

Die Kombination kannten nur Sheila und er. Johnny wusste sie nicht. Nachdem Bill das Bild abgehängt hatte, stellte er die Zahlenreihe ein und zog die Tür auf.

Das Innere war in mehreren Fächern unterteilt. Dort lagen

Geld, auch Papiere, aber das alles interessierte Bill nicht. Für ihn war das unterste Fach wichtig.

Dort lag griffbereit die Waffe, die aussah wie eine klobige Wasserpistole. Bill nahm sie hervor, hielt sie gegen das Licht und schaute auf die schleimige Flüssigkeit, die als Ladung im Innern der durchsichtigen Kunststoffpistole schwampte.

Es war der magische Schleim, der vom Planeten der Magier stammte. Er war so etwas wie das ultimative Vernichtungsmittel, denn dieser Schleim löste alles auf. Wenn er mit einem Menschen in Berührung kam, dann blieb von dem so gut wie nichts zurück. Es bildete sich eine Blase, in der der Mensch wie in einer Säure aufgelöst wurde. Aber auch andere Dinge wie Holz oder Stein wurden auf diese Art und Weise vernichtet.

Bill setzte die Waffe nicht oft ein, auch nicht gern, doch jetzt verspürte er den Drang, sie einfach mitnehmen zu müssen, und davon würde er sich auch nicht abhalten lassen.

Sheila schaute zu, wie er die Tresortür schloss. Als er sich umdrehte, hörte er ihre Frage.

»Musst du sie mitnehmen, Bill? Ist es so schlimm?«

»Ich fürchte ja«, flüsterte er ...

Jane Collins fuhr zurück, wie von den Schlägen einer Peitsche getroffen. Der Vergleich stimmte irgendwie. Es waren Tiefschläge, die sie einstecken musste, und sie blieb erst stehen, als sie mit den Kniekehlen gegen die Liege stieß.

Die Hände hatte sie vor ihren Mund gespresst, ließ sie aber wieder sinken, als sie sich gefangen hatte. Sie wollte etwas sagen, doch kein Wort drang aus ihr hervor. Das hatte auch nichts damit zu tun, dass sie die Hände auf die Lippen gepresst hatte, sie war einfach nicht in der Lage, sich auszudrücken. Sie merkte nur, wie die Gedanken durch ihren Körper fegten, und

es kristallisierte sich immer mehr hervor, was sie da gehört hatte.

Barker war beraubt worden!

Man hatte ihm seinen Albtraum weggenommen. Für all das, was ihm wichtig gewesen war, konnte er nicht mehr gerade stehen. Er war vernichtet worden. Seelisch vernichtet. Jemand war stärker gewesen als er. Sein Werk war dahin.

Er hatte sich mit Hilfe des Spuks dieses Wunder geschaffen und musste nun klein beigegeben. So wie er auf der Stelle saß, sah er aus wie ein Mensch, dem alle Felle davongeschwommen waren und er war auch nicht mehr in der Lage, etwas zu sagen. Er saß da, bewegte seinen Kopf und schaute sich um wie jemand der etwas suchte, das ihm verloren gegangen ist und das er nicht mehr finden kann.

Er atmete schwer. Er lachte dabei. Er schüttelte den Kopf und schluchzte auch auf. Er drehte sich in seiner sitzenden Haltung auf dem Boden, hob die Arme an und ließ sie wieder fallen.

Jane reagierte nicht. Sie wollte ihm keine Chance bieten, sie anzugreifen. Sie blieb stehen und wunderte sich nur darüber, dass er nichts tat, wenn er sie anschaute.

Dieser Mensch hatte einen Schock bekommen, der ihn bis ins Mark hinein getroffen hatte. Er war angeschlagen, aber nicht ausgeschaltet, auch daran musste Jane Collins denken und sie sah sich noch längst nicht in Sicherheit.

Irgendwann hörten seine unkontrolliert wirkenden Bewegungen auf. Abrupt und dabei sehr steif blieb er auf der Stelle sitzen, den Blick auf Jane Collins gerichtet, wobei sein Blick irgendwie verdreht wirkte, als stünden die Pupillen schräg.

Jane traute sich wieder näher. Das Pendel hatte er verloren. Es lag neben ihm auf dem Boden. Er bewegte den Kopf und stierte es an. Dabei zuckte seine Lippen. Speichelbläschen erschienen, die auf ihnen tanzten, bevor sie zerplatzten.

»Mr. Barker ...?«

Er hob den Kopf. Er kaute, obwohl es nichts zu kauen gab.

Dann grinste er fettig. »Jane, ja, du bist noch da. Das ist wundervoll. Dich habe ich.«

Nein, du hast mich nicht!, wollte sie sagen, aber das schaffte sie nicht. Barker hatte zwar seinen Albtraum verloren, nicht aber die Kontrolle über Jane, und es reichte ein scharfes Ansehen seinerseits aus, Jane still sein zu lassen.

»Jemand hat meinen Albtraum zerstört«, wiederholte er mit Flüsterstimme.

Der Psychologe stand jetzt selbst unter Schock, und darüber musste er hinwegkommen. Er wollte auch reden, und Jane machte dieses Spiel mit. »Das graue Gesicht?«

»Ja.«

»Wie konnte das geschehen?«

Barker zuckte hilflos die Achseln. Er saß noch immer, doch er hatte jetzt die Beine angezogen und sie dicht gegen seinen Körper gedrängt. Mit den Händen umschlang er seine Knie. So sah jemand aus, der sich unsicher fühlt und so wenig Platz wie möglich einnehmen will.

»Zerstört«, wiederholte er flüsternd.

»Brutal zerstört. Es ... es ... war alles anders. Es zerplatzte. Es war einfach weg. Wurde richtig zerrissen ...«

Barker hatte die Frage verstanden, doch er reagierte noch nicht. Er legte nur seinen Kopf in den Nacken und schaute gegen die Decke, die hier kein Glasdach war. »Es war eine starke Kraft. Sie erwischte ihn. Er war nicht mächtig genug. Sie war so brutal. Ein Licht, das sogar das Dunkel zerriss. Ich bin jetzt leer. Ich habe keine Träume mehr, auch keinen sichtbar gewordenen Traum. Man hat ihn mir genommen.«

»Wie Sie den anderen Menschen die Träume gestohlen haben«, erklärte Jane und wunderte sich, woher sie den Mut für eine derartige Antwort genommen hatte.

Barker hatte zugehört. Sein Gesicht zerfloss plötzlich. Die Haut wurde so dünn, dass sie beinahe platzte, und dann löste sich seine verkrampte Haltung. Mit einem Sprung kam er auf

die Beine, und es schüttelte die nackte Gestalt durch.

»Ich bin es, der den Menschen die Träume nimmt! Dabei bleibt es. Ich und kein anderer, verstehst du das?«

»Ja, ja ... ich verstehe ...«

Er knurrte wie ein Wolf, der Hunger hat. Er beugte den Kopf nach vorn.

Sein Blick hakte sich an Jane Collins fest, als wollte er jede Pore erforschen. Dann bückte er sich und schnappte sich wieder das Pendel. Der Stein schwang dabei hektisch hin und her und zitterte noch während der Bewegungen. Er hüpfte auch und Jane überkam der Eindruck, als wäre er mit einem dunklen Licht erfüllt. Es war ein Irrtum, denn durch die heftigen Bewegungen geriet er immer wieder in die Strahlen hinein, die ihm diesen Glanz verliehen.

»Es ist noch nichts verloren!«, erklärte er flüsternd. »Ganz und gar nicht ...«

»Aber ich ...«

Er ließ sie nicht ausreden. Die freie Hand schoss ebenso nach vorn und er wies mit dem Zeigefinger auf sie. »Du, Jane!«, flüsterte er, »du gehörst nach wie vor mir. Und ich werde dir deine Träume nehmen. Ich freue mich darauf, deinen Albtraum zu sehen. Vielleicht wird er zu mir kommen, so habe ich dich dann doppelt unter Kontrolle.«

Nichts hatte sich bei ihm verändert. Jane sah es, sie hörte es, und sie wehrte sich nicht. Gehörte ihm. Er hielt sie unter seiner Kontrolle. Er hatte ihr sogar die Waffe gelassen, die jetzt unter den Kleidungsstücken versteckt lag. Vor ihr brauchte er keine Angst zu haben, denn sie tat nur das, was er wollte.

Eine Hand schnappte nach Jane. Plötzlich wurde ihre Kehle umklammert, sie schaffte es nicht mehr, Luft zu holen. Das passierte erst wieder, als er sie rücklings auf die Liege gestoßen hatte und sie von oben her betrachtete.

Sein Gesicht war ein böses Stück Hölle. In ihm tobten jede Menge negativer Gefühle, die er nicht unterdrücken konnte. Er

starrte sie nur an, und Jane wagte nicht, sich zu röhren.

»Fast«, flüsterte er beim sich Hinsetzen. »Fast ist alles wie sonst.« Er strich über ihr Gesicht. »Wir beide gehören zusammen. Wir werden in der Zukunft das Paar bilden, und wenn ich dir deine Träume genommen habe, werde ich mit ihnen spielen und sie nicht dem Reich des Spuks überlassen.«

Jane reagierte nicht, obwohl der Name des Dämons ausgesprochen war. Sie wusste natürlich, was sich dahinter verbarg, aber in ihrer Lethargie dachte sie nicht weiter.

In den letzten Minuten hatte sie die wahnsinnige Unruhe regelrecht hochgepeitscht. Das war vorbei. Jane merkte, dass der Einfluss des Psychologen sich wieder verstärkte, denn auch das Pendel schwang abermals über ihrem Gesicht.

Jetzt allerdings sehr langsam.

Die Augen hielt sie noch offen, so konnte sie die Bewegung des Pendels weiterhin verfolgen. Aber sie merkte auch, dass sie etwas anderes überkam. Es war diese Schwere, die sich wie ein unsichtbarer Bleiklotz näherte und sich nicht nur von außen auf sie legte, sondern auch das Innere erfasste.

Jane wurde zu einer Person, die den eigenen Willen restlos verlor. Die Augen schlossen sich nicht, aber ihr Blick galt einzig und allein nur einem Ziel, das über ihr pendelte und von einer Seite zur anderen schwang. Ein schwerer dunkler Tropfen, dessen Schwingungen sie nicht ausweichen konnte.

Hinzu kam die Stimme.

Aber sie klang für sie, als würde sie aus dem Off kommen. Wie die eines Erzählers, der eine Filmszene akustisch unterlegt.

»Du bist bei mir, Jane, und bei mir geht es dir gut. So gut, dass du dich einfach entspannen möchtest und alles andere um dich herum vergessen willst. Hast du gehört?«

»Ja«, antwortete sie leise. »Ich habe dich gehört.«

»Wen gibt es außer mir?«

»Keinen mehr.«

»Und du wirst immer das tun, was ich dir sage?«

»Ich werde es tun.«

»Das ist wunderbar. So muss es sein. Es gibt nur mich und dich und das Pendel...«

Das letzte Wort war so etwas wie ein Stichwort gewesen, denn jetzt konzentrierte sich der Blick der Detektivin allein auf die Schwingbewegungen des Ovals.

Noch bewegte sie ihre Pupillen. Aber die Bewegungen wurden schwächer, und schon sehr bald waren die Augen der Detektivin starr wie zwei Steine.

»Schlafen, Jane. Du denkst nur noch daran, zu schlafen. Du möchtest deine Augen schließen, schlafen, nichts anderes mehr von dieser Welt sehen und nur nach innen schauen, wo du dann deinen Träumen begegnest. Ist das nicht wunderbar?«

»Ja, ich möchte es ...«

»Dann schließ die Augen, schlaf ein und träume ...«

Ein Lächeln huschte über die Lippen der Detektivin, als hätte sie soeben eine gute Nachricht gehört. Es gab keinen anderen Weg mehr für sie. Jane schloss die Augen und schlief ein ...

Der Reporter Bill Conolly hatte seinen Porsche genommen und war so schnell gefahren, wie es ihm möglich gewesen war. Trotzdem hätte er sich gewünscht, früher am Ziel zu sein. Aber er war immerhin noch vor seinen Freunden da, und das Haus des Psychologen war einfach nicht zu übersehen.

Wer normal dachte, der schüttelte den Kopf darüber, wie es jemand fertig brachte, sich einen Würfel in die Landschaft zu setzen, dessen obere Hälfte fast aus Glas bestand, abgesehen von einigen dunklen Stellen in der Wand, die aus Stein gemauert worden waren. Da war die Glasfront an vier Stellen unterbrochen, das hatte Bill gesehen, nachdem er an diesem Haus vorbeigefahren war, und zwar in einer Entfernung, wo

die normale Straße herlief und nicht der schmale Weg, der durch das flache Gelände zu diesem bewohnbaren modernen Kunstwerk führte, das den Kubismus wieder auferstehen ließ.

Der Fluss war auch zu sehen. Die Themse wälzte ihre Wassermassen durch das Bett und sah dabei aus wie ein graues Band, auf dem sich die Strahlen der Sonne verliefen, damit die Wellen und die Gischt schimmern konnte, als wollten sie dem Betrachter zeigen, wie wertvoll sie waren.

Das Haus war von vielen Stellen aus zu sehen, und der Erbauer schien das auch gewollt zu haben. Bill, der angehalten hatte, interessierte sich besonders für den oberen Glasteil. Er versuchte auch, hindurch zu schauen, was ihm nicht gelang, denn ihn blendete das Sonnenlicht in der Scheibe, und auch das Glas selbst war recht dunkel getönt.

Aber als guter Reporter führte Bill bestimmte Dinge immer mit sich. Unter anderem auch einen kleinen Feldstecher, den er aus dem Handschuhfach holte. Es war kein tolles Gerät, aber es tat seine Pflicht, und so richtete Bill den Blick durch das kleine Fernglas wieder auf eine gläserne Hausseite.

Diesmal klappte es besser, nachdem Bill die Optik richtig eingestellt hatte. Er holte sich das Gebäude näher heran. Seine Freude war nur von kurzer Dauer, denn die Beschichtung der Scheibe ließ keinen Blick in das Innere des Hauses zu.

Trotzdem schaute Bill weiter auf den Bau. Auch als er ihn von oben nach unten absuchte, blieb er gleich, und nach einer Weile ließ er das Glas sinken.

»Da sehen Sie nichts«, hörte er hinter sich eine Männerstimme.

Bill drehte sich um. Ein älterer Mann, dessen Haare so weiß wie der Bart waren, schaute ihn an. Es war ein Angler, Kässcher, Rute und Eimer hatte er irgendwie auf dem Gepäckträger seines Fahrrads verstaut. Unter dem Overall trug er einen Pullover und auf dem Kopf eine Kappe, die aber seine helle Haarflut nicht bändigen konnte.

»Sie wissen Bescheid, wie?«

»Ja. Ich wohne hier.« Er deutete auf die Häuser an der linken Seite. Sie zeichneten sich am Ende einer langen und breiten Wiese ab, die vor der Grenze zu den Häusern noch von einigen Obstbäumen bewachsen war.

»Dann kennen Sie auch den Besitzer?«

Der Alte musste lachen. »Kennen, Mister? Nein, kennen ist zu viel gesagt. Ihn kennt eigentlich niemand. Man hat ihn nur immer wieder gesehen. Der Typ ist ein Exot. Einer, der spinnt. Ich weiß nicht, wie er es geschafft hat, sich diese Würfel dahin zu setzen, aber er hat es gepackt. Kompliment. Kontakt mit ihm hat niemand aus dem Ort. Überhaupt hat er sich noch nie bei uns gezeigt. Wenn, dann ist er durchgefahren.« Der Mann bückte sich und wies nach vorn. »Wenn Sie genau hinschauen, Mister, dann können Sie seinen Wagen sehen, der vor dem Haus parkt. Es ist ein Rolls.«

»Ja, der fiel mir schon auf.«

»Ihm gehört der Wagen. Damit kutschiert er herum. Ein Schaumacher, ein Angeber. Wir wissen gar nicht, wovon der Kerl lebt. Der fährt am Morgen weg und kommt erst spät zurück. Aber heute ist er da. Vielleicht macht er blau.«

»Kennen Sie denn seinen Namen?«

Der Alte schüttelte den Kopf. »Nicht mal den.«

»Er heißt Dr. Barnabas Barker.«

»Ach, ein Doktor?«

»Ja. Psychologe.«

Der Mann senkte den Blick und umklammerte die beiden Griffe an der Lenkstange härter. Es schien, als müsste er überlegen, ob er mit dem Begriff überhaupt etwas anfangen konnte. Er schaffte es doch und fragte: »Einer dieser Seelenklempner?«

»So ähnlich.«

Verächtlich schürzte der Mann die Lippen. »Damit habe ich nichts zu tun. Wir überhaupt nicht. Das ist irgendwas Bekloppt.«

tes, was aus den Staaten rübergeschwappt ist. Egal, das ist nicht meine Sache. Ich bin froh, wenn die Fische beißen.« Dann blickte er Bill schräg an. »Aber was ist mit Ihnen, Mister? Müssen Sie sich in Behandlung begeben?«

»Ich hoffe nicht.«

»Aber Sie wollen zu ihm?«

»Das steht fest.«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, dass er Sie hereinlassen wird, wenn Sie schellen. So zumindest schätze ich ihn ein. Aber Sie können es ja mal versuchen.«

Bill lächelte. »Danke für die Auskünfte, aber auf die Couch möchte ich mich nicht bei ihm legen. Ich will etwas über ihn schreiben. Denn ich bin Journalist und arbeite für verschiedene Zeitungen. Wir machen eine Serie über ungewöhnliche Berufe.«

»Da sind Sie bei dem richtig. Aber ich habe mit dem nichts am Hut. Wie ich Ihnen schon sagte, das ist einfach nicht meine Welt.«

»Trotzdem vielen Dank.«

»Nichts zu danken. Vielleicht haben Sie ja Erfolg, jetzt, wo er im Haus ist.«

Bill lächelte zum Abschied. »Das hoffe ich sehr.« Er wartete, bis der Angler wieder auf sein Rad gestiegen war und davonfuhr.

Danach stieg auch Bill wieder in seinen Porsche, startete aber noch nicht sofort und dachte erst mal nach. Er hatte einiges gehört, aber er war nicht viel schlauer geworden. Er wusste nur, dass Barker sich in seinem Haus aufhielt, sonst hätte der Rolls nicht davor gestanden.

Aber wie hineinkommen?

Bill dachte nach. Er glaubte nicht daran, dass man ihm nach einem normalen Klingeln öffnen würde.

Er wäre unverrichteter Dinge wieder umgekehrt oder hätte in der Nähe auf John und Suko gewartet, wenn er nicht eine

Waffe bei sich gehabt hätte, für die auch eine derartige Haustür kein Problem darstellen sollte.

Bill Conolly dachte dabei ausschließlich an Jane Collins, die sich in höchster Gefahr befand.

Bill holte die klobige Waffe aus dem Porsche hervor, wog sie für einen Moment in der Hand und überlegte ein letztes Mal, ob es richtig war, was er hier vorhatte.

Ja, er musste da durch. Das sagte ihm einfach sein Gefühl.

Um sicher zu gehen, dass er die Waffe auch halten konnte, nahm er sie in beide Hände. Sie feuerte ihre Ladung nur auf eine bestimmten Entfernung hin ab. Zu weit durfte er nicht von dem Ziel entfernt sein, deshalb ging er noch einen Schritt näher, damit er die Tür genau in seinem Blickfeld hatte.

Es sah alles gut für ihn aus, und Bill legte seinen rechten Finger um den Drücker.

Dann zog er ihn durch!

Die Goldene Pistole, wie sie wegen ihres Aussehens auch genannt wurde, besaß so gut wie keinen Rückstoß. Es war auch kein Knall zu hören, dafür ein leises Spuckgeräusch, und was aus der Mündung hervordrang, das sah beinahe aus wie Speichel, der dann mit einem klatschenden Laut etwa die Mitte der Tür erwischte.

Genau dahin hatte der Reporter die Ladung auch haben wollen. Er hatte für einen Moment die Luft angehalten, was an seiner inneren Spannung gelegen hatte. Jetzt atmete er wieder aus und konzentrierte sich auf die Tür.

Der Schleim vom Planet der Magier brauchte nicht lange, um seine Kräfte zu entfalten. Nur ein dicker Tropfen der schleimigen Flüssigkeit hatte die Pistole verlassen, aber es war eine Menge, die genau ausreichte, um die entsprechende Wirkung zu entfachen.

Sie breitete sich auf der Tür aus, als hätte sie Nachschub erhalten. Dabei war die Menge die Gleiche geblieben, aber sie verdünnte sich, und sie entließ ihre Kraft.

Es dauerte nicht lange, bis Bill das erste Zischen vernahm. Über seine Lippen huschte ein Lächeln, denn dieses Geräusch passte hervorragend in seinen Plan hinein.

Der Schleim fing an zu arbeiten. Er bohrte sich tief. Er breitete sich aus. Er nahm die gesamte Tür in Beschlag, und er fing tatsächlich an, sie aufzulösen. Sie wurde auf ihrer gesamten Fläche von diesem durchsichtigen Schleim umfangen, der es schon innerhalb kurzer Zeit schaffte, ein Loch in das Metall zu brennen. Kein kleines, sondern ein Loch auf der gesamten Türbreite, durch das ein Mensch hätte schon in das Haus einsteigen können.

Das ließ Bill lieber bleiben. Es hätte auch für ihn tödlich sein können, denn er durfte auf keinen Fall mit der Blase in Berührung kommen. Um sie zu vernichten, gab es eine andere Mechanik. Auf jeden Fall konnte sie den Hals nie voll genug bekommen. Sie war immer auf der Suche nach Beute, um diese zu zerstören.

Jetzt war die Tür an der Reihe. Die Blase hatte es geschafft, sie voll und ganz zu umfassen. Wäre die Tür ein Mensch gewesen, so hätte er keine Chance mehr gehabt, zu entkommen. Selbst gegen Kugeln und Messerstiche war die so dünne Masse resistent, nicht aber gegen die Macht eines Kreuzes wie es John Sinclair trug. Er war der Einzige, der die Blase und somit die Waffe vom Planet der Magier vernichten konnte.

Es passte.

Die Tür löste sich auf. Was so mächtig ausgesehen hatte, schmolz im Innern der Blase zusammen, als wäre es nie und nimmer ein festes Material gewesen.

Bill sah, wie das Zeug an den Händen herab zu Boden sickerte und sich im unteren Oval sammelte wie eine alte Suppe.

Der Weg war frei!

Aber Bill ging noch nicht. Er wollte die Blase weiterhin beobachten. Sie würde sich bewegen. Sie schaukelte da auf kleinen Beinen, die sich bei ihrer Entstehung gebildet hatten,

um sich ein nächstes Ziel zu suchen.

Die Haustür jedenfalls war aus dem Verbund des Mauerwerks herausgebrannt worden, als hätte ein Schweißer eine perfekte Arbeit hingelegt. Bill gelang es, einen ersten Blick in den Flur zu werfen. Es gab keinen Flur, sondern nur eine düstere Welt jenseits der Tür. Licht sah Bill nicht, und als sich das Oval weiter nach innen bewegte, da wurde es sehr bald von der Dämmerung verschlucht.

Bill hatte in den letzten zwei Minuten so absolut ruhig gewirkt. Das war jetzt vorbei, als er sah, dass er ins Haus gehen konnte. Er spürte in seinen Knie eine gewisse Weichheit und sein Herz klopfte schneller.

Er wollte dieses Riesenei auf keinen Fall aus den Augen lassen und setzte zur Verfolgung an. Es dauerte nur wenige Sekunden, da hatte er die Schwelle überschritten.

Etwas rann kalt seinen Rücken hinab, als er stehen blieb. Es war dunkel, und auch Bill schaltete das Licht nicht ein. Der scharfe Geruch, den die Blase hinterlassen hatte, kitzelte in seiner Nase. Er schaute sich um, weil ihm etwas gestört hatte und blieb plötzlich abrupt stehen.

Vor ihm baute sich das seltsame Gebilde auf. Es war eine Plastik, die allerdings einiges über den Besitzer des Hauses aussagte. Ein Mensch hatte die Arme in die Höhe gereckt, und er hielt zwischen seinen Händen eine Weltkugel fest.

Typisch für jemand wie Barker. Er wolle ebenfalls die gesamte Welt beherrschen, und durch diese Plastik deutete sich das an. Bill Conolly ging davon aus, dass er es bei diesem Psychologen mit einem überzogenen Psychopathen zu tun hatte.

Er ging weiter. An der Plastik schlich er vorbei, die auch von der killenden Blase in Ruhe gelassen worden war. Sie suchte nach Organischem, dass sie schlucken und vernichten konnte.

Die Pistole hielt der Reporter weiterhin schussbereit in der Hand. Sie war seine Lebensversicherung. Wenn die Blase nichts fand, das sie zerstören konnte, dann würde sie sich

gegen ihren Erschaffer wenden, in diesem Fall Bill.

Er blieb vor der Plastik stehen und lauschte in die Stille hinein. Selbst die Blase bewegte sich nicht. Sie musste irgendwo stehen geblieben sein, wo sie darauf lauerte, eine Beute zu bekommen.

Durch die Tür fiel so viel Licht, dass auch für menschliche Augen etwas zu erkennen war, und so entdeckte Bill den Zugang zum Lift und auch den Beginn der Treppe.

Ein Lächeln huschte über seine Lippen, obwohl er unsicher war. Jetzt konnte er sich den Weg sogar aussuchen, aber das verschob er auf später, denn zunächst wollte er wissen, wo sich die Blase versteckt hielt. Er hatte sie als Waffe einsetzen können, aber sie würde sich ebenso gut als Waffe gegen ihn wenden.

Aus der oberen Ebene drang kein Geräusch über den Treppeaufgang hinweg zu ihm nieder. Bill stellte sich vor die erste Stufe, schaute hoch bis zum Absatz hin, konnte jedoch so gut wie nichts erkennen und ging sechs Stufen hoch, bis er den ersten Absatz erreicht hatte. Um den nächsten zu erreichen, musste er sich nach links wenden. Es war hier so dunkel, dass das Ende der Treppe nur zu ahnen war.

Und er hatte auch seinen »Helfer« nicht gesehen. Eine Lampe hatte er leider nicht mitgenommen, aber er trug ein Feuerzeug bei sich, und das holte Bill hervor. Die kleine Flamme erhielt Nahrung und aus dem Dunkel zeichneten sich die Stufen ab. Bill schritt den Absatz langsam hoch. Er verließ sich weiterhin auf die Flamme des Feuerzeugs, das er mit der rechten Hand abschirmte, obwohl er damit noch seine Goldene Pistole hielt. Jetzt allerdings sah sie mehr gelb als golden aus.

Wieder musste er sich auf die Flamme verlassen und atmete tief durch, als ein Schattenspiel aus Licht und Dunkelheit über eine Tür hinweghuschte.

Sein Herz klopfte plötzlich schneller. Er wusste, dass hinter dieser Tür etwas anderes lag als nur die Leere oder die Finster-

nis.

Sehr behutsam drückte er die Tür nach innen.

Sein Blick fiel in einen Raum. Er war dunkel. Dennoch war zu spüren, wo er hinschaute. Nur besaß dieser Raum kein einziges Fenster. Bill erinnerte sich daran, dass die Glasfront an bestimmten Stellen durch Mauerwerk unterbrochen war, und genau das hier musste eine solche Stelle sein.

Plötzlich hörte er den Schrei! Der Schrei einer Frau.

Jane Collins!

Ich fluchte!

Manchmal tat ich es innerlich, dann konnte ich wieder nicht an mich halten, da mussten die Sätze einfach raus.

Suko, der den Rover lenkte, schaute mich einige Male von der Seite her an. »Was hast du für Probleme?«

»Die heißen Bill Conolly.«

»Klar.«

»Wieso ist das klar?«

»Du machst dir Vorwürfe, dass du ihm erzählt hast, wo wir hinfahren. Oder nicht?«

»Genau das ist es. Ich kenne doch Bill. Der rennt los, um uns den Weg vorzubereiten. Ich hätte ihn stärker von diesem Barnabas Barker warnen sollen.«

»Hätte das etwas gebracht?«

Ich hob die Schultern. »Wahrscheinlich nicht. Wenn Bill mal Blut geleckt hat, kann ihn selbst Sheila nicht aufhalten. Da wird er dann einfach zum Tier.«

Suko hielt sein Lachen nicht zurück. »Toller Vergleich. Bill, der Werwolf.«

»Hoffentlich heißt es nicht, Bill der Tote.« Mit einer wütenden Bewegung winkte ich ab, um anschließend mein Handy hervorzuholen und bei Sir James im Büro anzurufen.

Er war schon eingetroffen und erklärte mir, dass er auch einiges in die Wege geleitet hatte, was die Identifizierung der beiden Killer anging, doch mit einer positiven Nachricht hatte man ihn noch nicht überrascht.

»Wundert Sie das, Sir?«

»Ja und nein. Die Fotos sind zu verschiedenen Stellen geschickt worden, aber es ist bisher nichts zurückgekommen. Möglicherweise wartet man ab und mauert.«

»Mauert, Sir?«

»Sie haben sich nicht verhört, John.«

Ich bekam leichtes Magendrücken. »Wenn das stimmt, würde es bedeuten, dass jemand auf unserer Seite eine schützende Hand über Freund Barnabas Barker hält.«

»Da kann ich Ihnen leider nicht widersprechen, so gern ich es möchte. Es könnten Kreise in unserem Land oder auch im übrigen Europa geben, die durchaus Interesse daran haben, dass er seine Forschungen zur Manipulation von Menschen vorantreibt. Das ist wie bei diesem Gentrickser, Professor Elyx gewesen. Er wurde ja auch von irgendwelchen Konzernen gedeckt, denen man nicht an den Kragen konnte. Sie haben ihn abgeschrieben und arbeiten weiter.«

»Aber Sie bleiben am Ball, Sir?«

»Das versteht sich.« Er räusperte sich. »Und wie sieht es bei Ihnen aus, John?«

»Wir sind auf dem Weg. Es wird wohl noch eine Viertelstunde dauern, bis wir das Ziel erreicht haben. Selbst außerhalb der City gibt es Verkehrsstaus.«

»Gut. Stellen Sie wenigstens Barker kalt, und holen Sie Jane Collins gesund zurück.«

»Wir werden uns bemühen, Sir.«

Mein Gesicht zeigte einen sehr nachdenklichen Ausdruck, als ich das Handy wieder verschwinden ließ. Es würde eine verdammt harte Sache werden. Dieser Typ war raffiniert, schlau und jemand, der über Leichen ging, um seinen Vorteil

zu erreichen.

Suko hatte mein Gespräch mit Sir James teilweise mitbekommen und sich seine eigenen Gedanken gemacht. »Wenn da gedeckelt wird, John, kommen wir nicht an die Hintermänner heran. Davon bin ich überzeugt.«

»Stimmt wohl leider. Es gibt immer Menschen, die ihre eigene Suppe kochen.«

Es war ein Thema, das mich aufregte. Ich diskutierte auch gern und sehr engagiert darüber, doch zu diesem Zeitpunkt hatte ich keine Lust, weil ich immer an die verschwundene Jane Collins denken musste, die allein auf Grund unserer Aktivitäten in diese große Gefahr hineingeraten war. Der hatte die größten Sorgen.

Einer wie Barker kannte keine Rücksicht, wenn er seine Ziele erreichen wollte. Sollte es ihm gelingen, Jane gefügig zu machen, dann hatte er seinem Ziel wieder einen großen Mosaikstein hinzugefügt. Es würde nicht mehr lange dauern, bis er einen ersten subtilen Angriff starten konnte.

Menschen, die ihm zu Willen waren und ihm gehorchten, konnte er auf andere Personen und Institutionen losschicken, um an Informationen und Mittel heranzukommen, die ihm sonst versagt bleiben.

Suko pfiff leicht durch die Zähne. »Das ist schon etwas. Möchtest du darin wohnen?«

»Nein. Da verzichte ich sogar freiwillig auf den Ausblick.«

»Das sieht oben gläsern aus.«

»Ist es auch.«

Zwei Autos standen auf dem Parkplatz. Ein Rolls Royce und ein Porsche.

Bill Conolly fuhr einen Porsche. Wir hatten es befürchtet, aber jetzt wussten wir Bescheid. Bill war schon längst eingetroffen. Da wir ihn nicht vor dem Haus sahen, musste es ihm irgendwie gelungen sein, dort hinein zu gelangen.

Wir fuhren recht dicht an die beiden Autos heran, stoppten

und stiegen aus.

Ein leichter Wind wehte gegen unsere Gesichter. Durch die Luft segelten ein paar helle Möwen, die sich geschickt von den Aufwinden treiben ließen. Irgendwo in der Ferne tutete die Sirene eines Schiffes, aber das alles waren Geräusche, die wir nur nebenbei wahrnahmen. Uns kam es darauf an, Bill zu finden.

»Schau dir mal die Tür an, John!«

Ich drehte mich nach rechts und wusste nicht, was ich dazu sagen sollte.

Suko hatte Unrecht, denn es gab keine Tür mehr. Man musste sie aus den Angeln gelöst und weggetragen haben. Wir schauten gegen ein viereckiges Loch, das war alles.

»Sieht nicht gut aus.«

Mein Freund zuckte mit den Schultern. »Man hat sie auch nicht aus den Angeln gerissen, John. Die ist gar nicht mehr vorhanden. Nicht einmal Reste, wenn du so willst.«

»Kann das Bill getan haben?«

Suko war anderer Meinung. »Das glaube ich nicht. Bill mag vieles sein, aber er ist kein Herkules. Wer sich einen solchen Bau hinsetzt, der sorgt auch für eine entsprechende Sicherheit. Diese Eingangstür wird verdammt schwer gewesen sein.«

Da hatte er wahre Worte gesprochen. Trotzdem war es mir ein Rätsel, dass es jemand geschafft hatte, die Tür auf eine derartige Art und Weise aus dem Mauerwerk zu lösen. Da hätte man schon mit einem Schneidbrenner darangehen müssen.

Plötzlich fiel mir etwas auf.

Es war der Geruch!

Ich wusste zuerst nicht, woher er kam. Auch Suko war irritiert, denn diesen Geruch kannten wir beide verdammt gut. Ich wollte es nicht wahrhaben, aber es stimmte, und ich konnte ihm nicht entgehen.

Es stank nach Verwesung. Nach alten Leichen. Nach Friedhof und irgendwie nach Ghoul.

Uns reichte ein Blick, um uns zu verständigen. Zu sagen brauchten wir nichts, wie auf Kommando zogen wir unsere Waffen, aber die Berettas hätten nichts gebracht gegen ein Wesen, das plötzlich hinter den abgestellten Fahrzeugen auftauchte.

Es hatte dort an einem Gestrüppgürtel Deckung gefunden und kam nun hervor.

Uns stockte der Atem, als wir es sahen. Das war keine aus dem Heft gestiegene Comic-Figur, sondern ein höllisch gefährliches schauriges Etwas, dessen Lächerlichkeit auch eine tödliche Gefahr in sich barg.

Es war die Blase. Das alles vernichtende Oval. Der gefräßige Abschaum aus einer dämonischen Welt, gegen den es kaum Waffen zur Vernichtung gab.

Allerdings befand sich in meinem Besitz eine Waffe, mit der ich das Oval zerstören konnte.

»Okay, Suko, das ist meine Sache!«

Er wusste Bescheid und hielt sich zurück, während ich die beiden abgestellten Autos an den Frontseiten umrundete und mich der Blase näherte. Auf dem Weg dorthin holte ich das Kreuz hervor, denn damit konnte ich sie zerstören.

Die Killerblase fraß alles Organische. Sie war darauf präpariert, Menschen und Tiere zu schlucken. Sie umspannte sie, sie löste sie auf, und es blieb so gut wie kein Rest zurück, nur eine im Oval schwappende Suppe.

Da Suko zurückgeblieben war, konzentrierte sich das Gebilde einzig und allein auf mich. Es nahm den direkten Weg. Es ging auf winzigen Gegenständen, die man durchaus als Füße bezeichnen konnte, und in seinem Innern entdeckte ich die Beute. So viel ich erkannte, waren es keine menschlichen Überreste, aber dieses Ding schluckte auch andere Sachen, und da erinnerte ich mich wieder an die Tür.

Ich wusste, wie Bill Conolly sich den Eintritt in das Haus verschafft hatte. Er war auf Nummer Sicher gegangen und

hatte seine Goldene Pistole mitgenommen.

Es reichte ein Schuss aus.

Die schleimige Masse schaffte es, sich auszubreiten und dieses Oval zu bilden, in dessen Innern sich alles auflöste, was sie mit dieser Schicht umklammerte.

Jetzt war ich der Gegner. Bei jeder Bewegung schwuppte die Suppe am Grund. Dieses Ei war menschengroß, und eigentlich auf eine gewisse Art und Weise lächerlich. Wer das jedoch dachte, der war schon von vornherein verloren.

Ich ließ das Ding kommen. Ich musste es nahe an mich herankommen lassen, um dann mit dem Kreuz zuzuschlagen. Dabei brauchte ich es nicht mal zu aktivieren. Allein die Berührung reichte aus, um die Blase zerplatzen zu lassen.

Sie ging weiter.

Suko wusste, dass dies allein mein Ding war und hielt sich im Hintergrund.

Ich wartete eiskalt ab. Näher und näher schaukelte das Oval heran. Bei jedem »Schritt« schwuppte auch die Flüssigkeit auf dem Boden des Ovals hin und her.

Die Tötungsmaschine hatte noch ein kleines Hindernis zu überwinden, dann war sie nahe genug heran. Ich setzte mich in Bewegung, ging einen langen Schritt nach vorn, streckte die rechte Hand mit dem Kreuz aus, dann drückte ich das obere Ende gegen die Haut der Blase.

Eine Berührung reichte aus. Es war nicht mal ein Zittern zu sehen. Die Blase zuckte zusammen, aber sie wollte weiter auf mich zugehen, doch ich hatte bereits das Kreuz zurückgezogen und sprang auch zurück. Noch mitten in der Bewegung sah ich, was da passiert war.

Die Haut wurde aufgerissen, nachdem kurz zuvor ein gelblicher Lichtschein aufgezuckt war. Die Blase zerriss es auf der Stelle. Sie löste sich auf, und sie war plötzlich nicht mehr zu sehen. Als wäre sie atomisiert worden.

Ich merkte, wie mein Herz für einen Augenblick schneller

schlug und mir das Blut in den Kopf strömte. Es war ein Risiko gewesen, sich diesem verdammten Ding zu stellen, doch im Endeffekt hatte ich es geschafft und konnte nun auf einen Rest schauen, der sich auf dem Boden ausbreitete und wie eine rostfarbene Pfütze aussah, die sehr bald im Erdreich versickert sein würde.

Ich atmete tief durch. Meine Hand mit dem Kreuz sank nach unten. Ein Lächeln umhuschte meine Lippen. Ich brauchte einfach die kurze Pause, um wieder zu mir selbst zu finden.

Von der rechten Seite trat Suko an mich heran. Er deutete durch das Bewegen seiner Hände einen Beifall an.

Ich winkte ab. »Hör auf, Mensch. Das war kein Problem. Es ist nur immer so, dass mich das Wissen um die Gefährlichkeit dieser mörderischen Waffe sprachlos macht.«

»Aber nicht Bill und Jane.«

»Genau.«

Beide mussten sich im Haus befinden. Gehört hatten wir nichts von ihnen, und so etwas ist eigentlich immer ein schlechtes Zeichen. Ich für meinen Teil wollte nicht so pessimistisch denken und dachte daran, dass wir ein Hindernis bereits überwunden hatten. So würden wir auch die nächsten Hürden schaffen ...

Zeitgleich mit dem Einschlafen kamen die Träume!

Wäre Jane Collins voll bei der Sache gewesen, dann hätte sie gesagt, so etwas habe ich noch nie erlebt, aber sie war nicht mehr in der Lage, ihre normale Umwelt wahrzunehmen, der tiefe Schlaf hatte sie in Sekundenschnelle übermannt.

Die Träume waren da. Sie waren aus irgendwelchen Tiefen in die Höhe gestiegen und setzten sich im Kopf der Detektivin fest. Harmlose Träume, nichts Besonderes und auch nichts, was ihr irgendeine Angst eingejagt hätte.

Sie hielt die Augen geschlossen, lag auf dem Rücken und wurde von Barnabas Barker beobachtet. Er lächelte kalt. Er wusste, was mit ihr passieren würde. Es würden die Tiefen der menschlichen Seele aufgerissen werden und all das Grauen entlassen, das darin gewohnt hatte. Das war dann der Alb, und dieser Alb sollte so stark werden, dass ihn niemand kontrollieren konnte, abgesehen von Barker, aber nicht der Träumer selbst.

Jane atmete ruhig. Es gab auch keinen Grund, aufgeregt zu sein, denn ihr Traum war harmlos und nett. Man konnte sich direkt an ihn gewöhnen, man konnte fast darin baden.

Jane sah einen herrlichen Strand, gegen den das türkisfarbene Meerwasser in sanften Wellen schlug. Sie genoss die Sonne und lag dabei selbst in einem Liegestuhl. Über ihr zitterten die Blätter eines Sonnenschutzdachs, das aus Palmenblättern errichtet worden war.

Kinder spielten im Sand. Die Eltern schauten ihnen zu. Menschen spazierten am Meer entlang. Frauen in Bikinis, viele auch ohne Oberteil und die jungen männlichen Machos, die sich ebenfalls produzierten und den Latin Lover spielen, trugen Badeslips wie sie enger nicht sein konnten.

Es war eben das berühmte Schaulaufen am Strand. Harmlos. Richtig Urlaub, denn auch Jane genoss. Nur hatte sie den Eindruck, nicht richtig dabei zu sein. Sie war mehr die Person, die einfach nur beobachtete und selbst nicht aktiv wurde.

Die Pracht der Sonne bräunte die Körper. Sie machte den Kindern Spaß. Auf den Wellen fuhren die Boote, da wurde gesurft, gesegelt oder auf einem riesigen Gummidrachen geritten.

Spaß für die Familie. Niemand dachte an etwas Böses, auch Jane träumte weiter.

Der Mann, der sie beobachtete, sah das Lächeln auf ihren Lippen und nickte ihr zu. Auch er lächelte plötzlich, doch seine Reaktion war als eisig zu bezeichnen. Das Lächeln war einfach

nur wissend, weil er derjenige war, der es verstand, die Träume zu lenken. Noch ließ er Jane die angenehmen, aber das war bald vorbei. Schließlich gab es zwischen ihr und ihm eine Verbindung, und die wollte er nutzen.

Barnabas Barker griff zum Pendel. Es war für ihn jetzt der wichtigste Gegenstand, denn durch die Schwingungen des Pendels sollte die Verbindung noch enger werden.

Nackt wie er war trat er dicht an die Liege heran. In Kopfhöhe blieb er stehen. Das wenige Licht strahlte an seinem Körper in die Höhe und erreichte das Gesicht, dessen Haut so kalkweiß geworden war. Ebenso wie die des Körpers. In den letzten Minuten hatte sie die normale Farbe einfach verloren.

Das kalte Lächeln blieb, als sich das Pendel über Janes Gesicht bewegte. Wieder schwang es lautlos von einer Seite zur anderen, und der Mann, der es hielt tat zunächst nichts. Er ließ einige Sekunden verstreichen, bis er den Mund öffnete und seine Patientin ansprach.

»Wie geht es dir jetzt, Jane?«

Sie lag im Tiefschlaf, aber die Stimme des Psychologen und Hypnotiseurs war so intensiv, dass sie sogar diese dunkle Welt durchdrang und Janes Sinne erreichte.

»Mir geht es gut.«

»Sehr schön. Freust du dich?«

»Ja.«

»Du träumst, nicht?«

»Sicher, ich träume.«

Jane sprach jedes Wort sehr leise aus und zugleich monoton. Gefühle schwangen in ihren Antworten nicht mit, und das nahm Barker auch hin. Er sah sie höchstens in Janes Gesicht, das sich im schwachen Licht abmalte und in seiner Ruhe kaum noch lebendig wirkte, sondern sehr starr. Bis auf die Mundpartie, da entdeckte er hin und wieder das freudige Lächeln, das die Träume verursachten.

»Ist es ein schöner Traum?«

»Sehr schön«, flüsterte Jane.

»Willst du ihn mir erzählen?«

»Gern.«

Er ließ das Pendel weiterhin schwingen und hörte zu, wie Jane vom bunten Strandleben berichtete. Dass er wieder so kalt lächelte, sah sie nicht, sie blieb auch weiterhin in ihrer eigenen Welt versunken, die so intensiv war, dass sie all ihr Fühlen überdeckte, so dass sie an nichts anderes denken konnte.

»Auch Kinder sind dort, nicht wahr?«

»Sie fühlen sich so wohl. Sie haben Freude, Ferien. Mir geht es auch gut. Ich liege und sonne mich. Manchmal lese ich auch oder nehme einen Schluck aus meinem Glas.« Um zu demonstrieren, was sie meinte, bewegte sich Jane auf der Liege wie eine Person, die am Strand liegt und sich der Sonne entgegenstreckt.

»Möchtest du auch weiterhin träumen, Jane?«

»Gern.«

»Das sollst du auch«, flüsterte er ihr zu. »Aber jetzt wirst du etwas anderes träumen, das verspreche ich dir. Oder muss ich dir noch sagen, dass die Welt nicht nur aus positiven Dingen besteht, sondern auch aus den negativen? Wo Licht ist, da lauert der Schatten. Schau in den Himmel, aber nebenan wirst du die Hölle sehen, die nur darauf wartet, ihre Tore zu öffnen, um den Menschen das zu schicken, das sie am allermeisten quält. So ist das Leben ...«

Jane schwieg. Aber es war zu sehen, dass diese Worte tief in ihre Träume eingedrungen waren, denn sie zeigte trotz allem eine Reaktion. Ihre Lippen bewegten sich, ohne dass sie den Mund öffnete. Sie kaute, sie schluckte, die Augen blieben geschlossen, doch hinter den Lidern entstand eine gewisse Unruhe.

Der Schlaf war noch tief, aber er hatte seine große Ruhe verloren und dann hörte Barker ein leises Stöhnen, das über ihre Lippen wehte.

Er war zufrieden. Das Gift war gespritzt. Zwischen ihm und ihr war die Verbindung stark genug und sie würde nie mehr so locker träumen wie zuvor.

Auch ihre Bewegungen zeigten keine Zufriedenheit mehr. Jane wälzte sich von einer Seite auf die andere. Sie bewegte ihre Arme, und die Hände fuhren an ihrem Körper hoch und nieder.

Die Angst war gesät worden. Sie blieb wie ein Stachel, und Jane, die sich noch immer auf der Liege sah, hörte die erneuten Worte des Psychologen.

»Jeder hat die Hölle in sich. Jeder Mensch. Auch du machst da keine Ausnahme. Die Hölle ist einfach da. Sie schläft nur, aber man kann sie auch wecken, und das werde ich jetzt tun. Diese Kräfte sollen nicht mehr in den Tiefen der Seele verborgen bleiben. Sie sollen hochsteigen und die große Angst bringen und sich dann darauf konzentrieren, wovor der Schläfer am meisten Angst gehabt hat...«

Jedes Wort war wie ein Tropfen, der in die Decke des positiven Traums hineindrang und sie löchrig machte.

Für Jane war die Welt nicht mehr so bunt. Sie sah sich noch als ein Teil dieser Traumlandschaft, aber auch sie verschwand allmählich in den Hintergrund. Sie tauchte einfach weg und schob durch ihr Abtauchen die neue Welt in die Höhe, die direkt neben der alten gelegen hatte und von der auch gesprochen worden war.

Das Licht strahlte nicht mehr so hell. Das Meer verwandelte sich in einen grauen Ozean. Das Wasser dunkelte ein. Die Menschen, die sich auf ihm befanden, bekamen es mit der Angst zu tun.

Jane, die noch immer am Strand lag, hörte die ersten Schreie, die ihr entgegengellten. Das Wasser war aufgewühlt. Die Wellen verwandelten sich in Todfeinde. Sie wurden zu hohen Wasserbergen mit langen Zungen, die zuerst nach den Surfern schnappten und sie von ihren Brettern holten.

Jane erlebte, wie die Körper durch die Luft wirbelten, eingefangen in grotesken Bewegungen. Plötzlich wurden aus ihnen menschliche Schmetterlinge, bevor sie im Wasser verschwanden und wahrscheinlich nie mehr auftauchen würden.

Mit Donnergetöse jagten die Wellen der aufgewühlten See an den Strand. Menschen gerieten in Panik. Schwimmer wurden verschluckt wie Puppen. Mütter und Väter schrien nach ihren Kindern, rannten in wilder Panik ziellos umher.

Die Menschen suchten Schutz vor dem Grauen, - das plötzlich über sie hereingebrochen war.

Schreie zerschnitten das mächtige Tosen. Am Himmel war die Sonne längst verschwunden und hatte einer dunkel Wolkenmasse Platz geschaffen, die vor sich hinbrodelte.

Die Apokalypse war über die Menschen am Strand hereingebrochen. Es gab niemand, der ihnen Hilfe brachte. Hier tobten sich die Elemente aus, und die packten sich alles, was sich auf dem Wasser befand und sich nicht früh genug an den Strand retten konnte.

Am längsten hatte sich noch das Drachenboot aus Gummi auf den Wellen halten können. Es war voll mit Jugendlichen besetzt, die sich in wilder Panik an dem Material festklammerten und keine Chance mehr hatten, ihr Reittier zu verlassen.

Ihre Schreie wurden vom Tosen der Elemente verschluckt und vom Meer her rollte eine riesige Welle heran. Sie war ein gewaltiges Monster, das keine Gnade kannte und dem Drachenboot sowie seinen Besatzern keine Möglichkeit zur Flucht ließ.

Das Wellenmonster war plötzlich da. Kurz vor dem Erreichen des Ziels schien es sich nochmal aufrichten zu wollen, dann kippte es nach vorn und packte zu.

Plötzlich waren alle Urlauber auf dem Drachenboot verschwunden. Das Boot selbst tauchte auch nicht mehr auf. Die Welle hatte es zusammen mit den mörderischen Strudeln in die Tiefe gerissen und es waren die letzten Menschen gewesen, die

sich noch auf dem Wasser befunden hatten, denn jetzt war die See leer.

Nur am Strand hielten sich noch Personen auf. Sie rannten hin und her, als hätten sie vergessen, dass sie auch nachdenken konnten. Die Panik war überall vorhanden. Männer, Frauen und Kinder waren von der gewaltigen See verschlungen worden und würden nie mehr freigegeben. Schlimmer konnte ein Albtraum kaum sein, aber er hatte noch nicht sein Ende erreicht, denn aus den Toren der Hölle waren erst die Vorboten entlassen worden. Das Schlimmste stand noch bevor. Das wusste auch Jane Collins, der plötzlich klar geworden war, dass sie in ihrem Traum so etwas wie ein Kapitel der Offenbarung des Johannes erlebte und ein Ereignis wie dieses den Untergang einer lokalen Welt einleiten konnte.

Der Himmel dunkelte weiter ein. Auch das Wasser kam ihm dabei entgegen. Es war ein graues Meer geworden, gepeitscht von Wellen, die sich immer wieder in die Höhe reckten, als wollten sie mit ihren Spitzen den Himmel berühren.

Noch gab es zwischen ihm und dem Meer einen Trennungsstrich, der den Unterschied markierte. Aber der Streifen zog sich enger zusammen und würde bald völlig verschwunden sein. Dann gab es nur noch den Himmel und das Meer.

Die Peitsche des Windes wühlte das Wasser noch stärker auf. Ein Pfeifen, Heulen und Brausen lag in der Luft, die zudem noch vom hochgewirbelten Sand verdunkelt wurde.

Auch Jane Collins stand längst auf ihren Füßen. Sie wollte rennen, retten, etwas tun, aber sie kam nicht dazu. Etwas nagelte sie förmlich auf ihrem Platz fest.

So sah Jane Collins aus wie eine Person, die auf irgendetwas wartete, das einzig und allein sie ainging und sonst keinen anderen. Das Finale war noch nicht erreicht, der große Schlag würde noch kommen, und dieses Wissen drückte Janes Herz zusammen. Eine große Angst und Traurigkeit überkam sie mit Macht, und das sah auch der Mann, der neben ihr stand, sie

anschaute und das Pendel schwang.

Er lächelte noch immer. Es war einfach das Lächeln des Siegers, das ihm gefiel und er sprach die nächsten Worte flüsternd aus.

»Noch ist dein persönlicher Albtraum nicht erschienen, Jane. Aber du wirst nicht mehr lange warten müssen. Dann steigt er auf. Dann wird er die Tiefen deiner Seele durchquert haben und du wirst ihm Auge in Augen gegenüberstehen.«

Jane hörte die Worte selbst im Tiefschlaf. Aber es war für sie unmöglich, sie zu verkraften. Sie merkte, dass sich die Furcht steigerte. Hinzu kamen die Hilflosigkeit und auch die Trauer.

Sie stand im Sand und die Tränen rannen an ihren Wangen entlang.

Auch die Schläferin weinte. Durch die Träume war sie so aufgewühlt worden, dass sie einfach nicht anders konnte. Barker sah die Nässe in ihren Augen. Er beobachtete, wie ihre Mundwinkel zuckten.

Sie warf den Kopf von einer Seite zur anderen, sie riss sogar die Augen auf, obwohl sie schlief, aber wenn sie wach gewesen wäre, dann hätte sie in der Wirklichkeit nur das über ihr schwebende Pendel und vielleicht das angespannte Gesicht des Psychologen sehen können.

»Er kommt, Jane. Er ist unterwegs. Du wirst ihn gleich sehen ...«

Jane hörte die Botschaft im Traum. Und im Traum stand sie wieder am Strand. Seltsamerweise war sie die einzige Person, die noch auf den Beinen war. Die anderen lagen im Sand oder waren vor den Gewalten der Natur geflohen.

Der Himmel war verschwunden. Die Sonne war ausgelöscht worden. Ab jetzt hatte die Hölle freie Bahn, und genau sie war etwas, das Jane hasste und vor dem sie sich fürchtete.

Aber der Teufel hatte das Tor geöffnet. Der Teufel dachte daran, dass Jane Collins einmal zu ihm gehört hatte, und dass er sich ein Opfer nicht wegnehmen lassen wollte.

Der Träumerin kam es vor, als hielten Hände ihren Kopf so fest, dass sie gezwungen wurde, nur in eine Richtung zu schauen. Dabei fiel ihr Blick über das Wasser, das in der Ferne mit dem Himmel zusammengewachsen war und eine Einheit bildete.

Genau dort lag die Schnittstelle. Auf der einen Seite das Böse, auf der anderen das Licht. Aber das Licht gab es nicht mehr, denn die Dunkelheit hatte die Überhand gewonnen. Sie war das mächtige Gebirge, das noch den Albtraum verborgen hielt, sich dann aber öffnete, so dass er hervorsteigen konnte.

Die Gestalt war mächtig. Sie war dunkel, und sie war zugleich vom Feuer der Hölle umhüllt. Ein Riese, kein Mensch, auch wenn er einen menschlichen Körper besaß. Der Traum verzerrte den Herrscher der Hölle noch mehr. Er besaß keine Gestalt, aber er war in der Lage, jede Gestalt anzunehmen und richtete sich dabei nach den Vorstellungen der Menschen, wie sie ihn sahen. Da war der Satan sehr flexibel, das bewies er in diesen langen Augenblicken Jane Collins, die sich diese Gestalt erträumte, so dass sie jetzt ihren ureigensten Albtraum erlebte ...

Das bekam auch Barnabas Barker mit, der neben der Liege stand und sein Pendel über ihrem Kopf von einer Seite zur anderen schwang.

Er konnte zwar in die Träume der Detektivin hineindringen, aber er erlebte sie trotzdem. Er wusste jetzt, mit welch einem Grauen sie konfrontiert wurde und dass ihre Urangst Gestalt angenommen hatte und dieses Monstrum produzierte, vor dem sie sich am meisten fürchtete.

Jane sah ihn.

Sie sah den Teufel!

Satan, Asmodis, wie immer er auch hieß. Er besaß zahlreiche

Namen und war in der Lage, sich auch in zahlreichen Gestalten zu zeigen, wie es jetzt wieder der Fall war.

Für sie hatte es ausgesehen, als wäre er dem Meer und dem Himmel entstiegen. Tatsächlich hatte er sein Reich, die Hölle, als ein in Feuer gehülltes Monstrum entlassen.

Jane sah die Gestalt auf sich zukommen.

Sie ging über das Meer hinweg, ohne das Wasser zu berühren. Sie war der Vorbote der Apokalypse, der die Welt in Trümmern legte, um sie zu beherrschen.

Armagedon am Strand eines wunderschönen Meeres, das sich in eine Zone des Schreckens verwandelt hatte.

Er kam näher und näher. Seine Bewegungen waren kaum zu kontrollieren, obwohl er sich nur langsam bewegte. Nach jedem Schritt schien er um eine Etage zu wachsen, und er warf einen gewaltigen Schatten, der über das Wasser hinwegfiel, während das Feuer allmählich verlosch und die Flammen immer kleiner wurden, bis sie schließlich völlig erloschen und nicht mehr zu sehen waren.

Er war kein strahlender Held. Jane kam sich nur so winzig vor, als sie den düsteren Todesboten anschautete, der sich für andere nicht interessierte und nur sie anschautete.

Schwarz. Verbrannt, aber mit einem Gesicht, das eine dreieckige Form besaß, und in dem sich Augen abmalten, die wie Feuer glühten. Darin wechselten sich die Farben Gelb und Rot ab. Jane sah das Flackern in den Augen. Sie glaubte, die Kälte der Hölle zu spüren, und sie sah auch das widerliche Grinsen auf seinem breiten Maul, das er jetzt öffnete, um den Höllenrauch zu entlassen.

Riesige Arme mit langen Fingern. Ein mächtiger Körper, der nackt war, aber von einem Fell bedeckt wurde, das widerlich nass um ihn herum lag. Jane glaubte auch, Dampf zu sehen, der den Körper umwehte und immer wieder zerflatterte, wenn er über das Wasser ging.

Das war der Albtraum. Das war der Herrscher der Hölle. So

hatte sie ihn gesehen, als sie noch auf seiner Seite gestanden hatte. Eingepackt in all den Schrecken, den man sich nur vorstellen konnte. Ein grauenhaftes Wesen. Nackt, widerlich, einfach das Böse, dem nur die wenigsten Menschen entfliehen konnten.

Jane stand starr, nicht in der Lage, sich zu rühren. Sie hatte den Kopf in den Nacken gedrückt und ihr Gesicht zeigte eine Mischung aus Staunen und Schrecken. Die Angst steckte in ihr. Sie hatte das Blut fast zu Eis werden lassen, und in ihrem Kopf spürte sie die Schmerzen, die intervallweise ihren Schädel durchzuckten und sie aufstöhnen ließen.

Die Angst war da. Sie konnte einfach nicht verschwinden und der Albtraum kam näher und näher. Es gab nichts auf der Welt, vor dem sich Jane mehr fürchtete. Sie hatte den Schrecken der Hölle einmal erleben müssen. Sie wollte ihn nicht nochmal durchleiden, aber sie war so hilflos.

Der Albtraum ließ sich nicht aufhalten. Das Wasser kochte um ihn herum. Hoch über seinem Kopf tobten die Wolken in einem wilden Rausch. Ein graues Gebrodel hatte sich dort gebildet und tief darin zeichnete sich eine schwefelgelbe Farbe ab.

So also sah das Grauen aus. Dieses furchtbare Erleben, dem kein Mensch entweichen konnte, weil das Unterbewusstsein stärker war.

Arme schwangen hoch.

Hände griffen zu. Aus dem Maul des Monstrums fegte ein fauliger und nach alten Leichen stinkender Atem in das Gesicht der Detektivin.

Und dann umklammerten die Hände ihren Hals und drückten zu!

Jane Collins schrie!

Es war jedoch nicht der Schrei der Traumgestalt, sondern der echten Jane Collins. Genau in dem Augenblick, als die Hände zupackten, erwachte sie oder wurde aus den Träumen hervorgerissen, denn Barnabas Barker stand noch immer neben der Liege und hatte seine rechte Hand flach auf ihre Stirn gelegt, zusammen mit dem Pendel.

»Dein Schlaf ist vorbei, Jane, du wachst auf. Hörst du? Du wirst sofort aufwachen!«

Die Detektivin gehorchte, weil sie nicht anders konnte. Noch in der gleichen Sekunde schlug sie die Augen auf. Aber die Erinnerung an die letzte Traumsequenz tobte noch immer durch ihren Kopf. Sie war so fürchterlich, dass sie den Schrei einfach nicht unterdrücken konnte, der so laut war, dass sich sogar Barker erschreckte.

Sofort zog er seine Hand zurück, aber damit war der Kontakt zwischen ihnen nicht gelöst. Er lief auf einer anderen Ebene weiter. Jane stand noch immer unter seiner geistigen Knute.

Sie war völlig durcheinander, obwohl der Schrei längst verklungen war. Sie brauchte Zeit, um sich in der Wirklichkeit zurechtzufinden, und da Barker zurückgetreten war und sie nicht mehr berührte, richtete sie sich auf.

Es passierte mit der Bewegung einer Hektikerin. Sie schoss förmlich in die Höhe, blieb sitzen, drehte den Kopf und schaute sich ängstlich und verwundert um. Dabei weinte sie. Auch zuvor vergossene Tränen hatten Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen, so dass ihre Wangen nass glänzten. Den Mund hielt sie offen, um Luft holen zu können, aber ihre Lippen zitterten dabei wie die einer frierenden Person.

»Hallo, Jane ...«

Sie hörte die dunkle Stimme, die so warm und klangvoll zu ihr gesprochen hatte, aber sie kümmerte sich nicht darum. Mit beiden Händen stützte sie sich an der Kante der Liege ab, atmete schwer und stoßweise und bewegte dabei suchend ihren Kopf, um mit den Blicken das Dunkel zu durchdringen, das

sich im Hintergrund des Raumes verteilte und nicht von den Lichtsäulen erwischt wurde.

Fahrig bewegte sie nach einer Weile den rechten Arm und wischte über ihre Augen. Sie zog die Schultern in die Höhe, sie ballte die Hände zu Fäusten, und als sie keinen Erfolg erreichte, da konzentrierte sie sich wieder auf Barker.

»Wo ... wo ... ist er?«

Barnabas Barker lächelte auf sie nieder. »Kannst du mir sagen, wen oder was du meinst?«

»Der Teufel, Doktor. Der verdammte Teufel. Ich ... ich ... habe ihn gesehen.« Die Hand fuhr hoch zum Hals und glitt daran entlang. »Genau hier hat er mich angefasst und gewürgt.

Seine Klaue war so kalt und eklig, ich habe mich ...«

Er unterbrach sie. »Was hast du gesehen?«, erkundigte er sich mit einem süffisanten Grinsen auf den Lippen. »Ist es der Teufel gewesen? Meinst du, dass er es war?«

»Ich weiß es.«

»Dann kennst du ihn?«

»Ja, ja ...«

»Er ist also dein Albtraum?«

Diesmal sprach Jane nicht, sie nickte nur.

»Warum? Warum ist der Teufel dein Albtraum? Kannst du mir das bitte sagen?«

»Nein oder ja ...«

»Ich höre.«

»Aber ich will nicht!«

Er trat einen Schritt vor, bis er wieder nahe an ihrer Liege stand. »Jane, ich bitte dich. Du weißt doch, dass du mir alles sagen kannst und vor allen Dingen alles sagen musst. Wir gehören zusammen. Wir sind miteinander verbunden. Du kannst uns ruhig als ein Paar betrachten, meine liebe Jane Collins.«

»Das will ich nicht.«

»Daran kommst du nicht vorbei, denn du hast keinen eigenen

Willen mehr.« Er bohrte seinen Blick in ihre Augen und brauchte dies nicht mal lange durchzuhalten, denn Jane spürte den Schlag in ihrem Kopf und hatte das Gefühl, Funken fliegen zu sehen.

»Nun?«

»Es stimmt, was du gesagt hast.«

»Sehr gut, meine Liebe.« Er spielte wieder den väterlichen Freund und ließ sich auf dem Rand der Liege nieder. Dann legte er eine Hand auf ihren Arm. »Du hast also im Schlaf deinen Albtraum erlebt, nicht wahr?«

»Ja, es war grauenhaft.« Jane schüttelte sich. »Ich habe eine wahnsinnige Angst vor dem Teufel.«

»Das hast du so ähnlich schon mal zu mir gesagt. Ich will auf den Grund deiner Angst kommen, Jane. Viele Menschen ängstigt der Teufel, doch du hast besonders darunter zu leiden. Warum, frage ich mich? Warum leidest du darunter?«

Wäre Jane noch normal gewesen, sie hätte keine Antwort gegeben. In diesem speziellen Fall allerdings konnte sie nicht anders. Barker würde alles aus ihr herausbekommen.

»Ich ... ich ... gehörte mal zu ihm.«

Es gab nicht viel, was den Psychologen überraschen konnte, aber diese Antwort gehörte dazu. Und er wusste auch, dass sie nicht gelogen war, denn in ihrer Lage blieb Jane nichts anderes übrig, als die ganze Wahrheit zu sagen.

»Du...?« Die Worte wollten ihm kaum über die Lippen dringen. »Du bist einmal beim Teufel gewesen?«

»Ich war seine Dienerin. Ich war eine Hexe. Aber ich bin es nicht mehr. Ich kann ihm nicht dienen. Ich kann ihn nur hassen, verstehst du? Jetzt hasse ich den Höllenherrscher, und so ist er zu meinem schlimmsten Albtraum geworden. Ich sehe ihn selten, weil ich kaum Albträume habe, aber er hat sich in meinem Innern versteckt, das weiß ich genau. Die Erinnerung kann nie ganz verblassen ...«

»Das ist richtig, Jane. Und ich habe es geschafft, sie hervor-

zuholen. Ich habe dir den Albtraum geschickt, aber das war abgesprochen. Nur hast du deinen Albtraum bisher nicht gekannt, weil er zu tief verborgen war. Jetzt hat er sich freigeschwommen. So freigeschwommen wie es meinem Albtraum ergangen ist, den du ja im Spiegel hast erkennen können. Leider gibt es meinen nicht mehr. Er wurde zerstört, aber das ist nicht tragisch, denn ich kenne jetzt deinen.«

»Was ... was ... meinst du damit?«

»Das ist sehr leicht zu beantworten. Träume müssen nicht nur Träume bleiben, sie können sich auch in Wahrheiten verwandeln, und das ist bei mir der Fall.«

Jane Collins benötigte ein paar Sekunden, um das Gesagte zu begreifen. »Dann ... dann ... ist mein Albtraum gar kein Traum?«

»Doch. Er war es. Er wird es auch bleiben. Es sei denn, ich nehme ihn an mich.«

»Wie?«

Barnabas Barker warf den Kopf zurück und lachte. Dann hob er seinen linken Arm und streckte die Hand vor.

»Schau dorthin!«

Jane konnte nicht anders, sie musste den Kopf drehen, obwohl sie große Angst hatte. Genau da, wo das graue Licht nicht mehr in die Ecke des Raumes hineinreichte, bewegte sich eine Gestalt. Sie schien gewartet zu haben, und jetzt war so etwas wie ein Stichwort gefallen. Sie löste sich aus dem Dunkel und kam mit lautlosen Schritten vor. Jane blieb fast das Herz stehen. Sie wollte schreien, wie bei ihrem Erwachen, aber das war jetzt nicht möglich. Das blanke Entsetzen machte sie stumm. Aus dem Dunkel des Zimmers hatte sich die Traumgestalt des Teufels gelöst...

Jane fühlte sich gedemütigt und fertig gemacht. Sie senkte

den Kopf, sie wollte einfach nicht hinschauen, aber die Gestalt ließ ihr keine Wahl. Auf eine schlimme Art und Weise fühlte sie sich mit ihm verbunden. Je näher er kam, desto besser war er für sie zu sehen. Die Einzelheiten aus dem Traum waren ihr noch im Gedächtnis geblieben und jetzt musste sie erkennen, dass es haargenau diese Gestalt war. Nur nicht mehr so übergroß, sondern in der Größe eines Menschen.

Hässlich und widerlich. Ein dreieckiges Gesicht. Kalte, böse Augen. Ein Körper der nackt und mit Fell bewachsen war. Die langen Arme, die dunklen Hände mit den schwarzen Fingernägeln, all das war für sie sichtbar und wühlte das Grauen des Traumes wieder in ihr hoch.

»Es ist dein Albtraum, Jane!«, rief der Psychologe halblaut, »und ich habe ihn lebendig werden lassen. Jetzt ist er kein Traum mehr, sondern hat Gestalt angenommen. Du kannst sie berühren. Du kannst sie schmecken und riechen, du kannst mit ihr reden, und du wirst voll auf seiner Linie sein ...«

Jane wusste, dass er eine Antwort verlangte. Dazu war sie nicht in der Lage. Der Blick hing wie gebannt an dieser Gestalt, die tatsächlich den Teufel darstellte, wie Jane ihn während ihrer Zeit, als sie noch auf seiner Seite stand, erlebt hatte.

Das kantige Maul zeigte ein widerliches triumphierendes Grinsen, und Jane war klar, dass sie ihre allerletzte Chance verspielt hatte. Sie war der Hölle einmal entkommen, doch jetzt würde sie wieder zurückgeholt werden. Von ihrem Albtraum persönlich.

Er näherte sich ihr wie eine Katze auf leisen Pfoten. Sie hörte so gut wie nichts, doch jedes Geräusch war für sie so etwas wie das kalte Grauen.

Er blieb neben ihr stehen!

Er schaute auf sie herab.

Barker bewegte sich. Er stand auf und wollte nicht mehr im Wege stehen.

Dafür konnte Jane ihren Blick nicht mehr von dem Teufel lassen. Sie musste einfach in die Höhe schauen und in sein mit Fell bedecktes Gesicht sehen, in dem das Maul leicht geöffnet war und die starren Zähne aussahen wie die von Kämmen.

»Weißt du noch, Jane?«

Nein, nein! Sie wusste ja, was kam, und sie wollte einfach nicht antworten.

»Erinnere dich!«

Ich will nicht!

Er hob die Hand. Widerlich, diese verdammte Kralle mit den langen Fingernägeln. Als sie ihre nackte Schulter berührte, meldete sich Barnabas Barker.

»Dein Albtraum ist gekommen, um dich zu holen, Jane. Du wirst nichts daran ändern können. Ich bin stolz auf mich, und ich bin stolz auf dich, denn du hast mir den Kontakt zum Teufel verschafft, was mir bisher nicht gelungen ist. Ich weiß, wer er ist, was über ihn gesagt wird und auch geschrieben wurde. Ich habe ihn schon immer bewundert, und ich werde die Chance nutzen, mich auf seine Seite zu stellen. Es wird wunderbar werden, noch einen Verbündeten zu haben. Und genau aus diesem Grunde werde ich dich deinem Albtraum überlassen, denn ich habe eingesehen, dass ich auf dich verzichten kann. Du wirst mit ihm dorthin gehen, wo du schon mal gewesen bist, und ich bin sicher, dass es auch zwischen uns beiden zu einem Wiedersehen kommen wird.«

In Janes Vorstellungsvermögen machte sich etwas breit, dass sie nicht begreifen konnte. Plötzlich tauchte wieder die verfluchte Vergangenheit vor ihren Augen auf. Sie dachte an die Hölle, die sie durchlitten hatte, aber es war kein Widerstand vorhanden, der zu einer Flamme hätte werden können.

Sie hockte auf der Liege. Sie spürte den Druck der Monsternhand auf ihrer Schulter, und sie wusste, dass sie dem Grauen nicht mehr entkommen konnte.

»Ich schenke dich dem Teufel!«, erklärte Barnabas Barker.

»Es ist mein Präsent an die Hölle.«

»Ich ... ich«

»Du wirst nichts sagen«, erklärte er, »einfach gar nichts. Du wirst deinen Mund halten und nur mit ihm gehen. Mir wird dadurch der Weg in die Hölle eröffnet und ...«

»Nein, nein, das wird nicht geschehen, Barker! Ab jetzt spielt hier die Musik!«

Die Stimme war wie ein Donnerhall aufgeklungen, und Jane Collins konnte nicht anders. Sie musste sich ducken. Sie spürte die kalte Hand, die auf ihrer Schulter gelegen hatte, hatte den Sprecher noch nicht zu Gesicht bekommen.

Aber etwas in ihr hatte sich geregt. Es war der Klang der Männerstimme gewesen, der auch bei ihr etwas zum Klingen gebracht hatte, über das sie sich momentan noch nicht im Klaren geworden war.

»Sie kannte den Mann!

Sie kannte die Stimme, und sie hörte jetzt die Schritte, die von der Tür her kamen.

Eine Gestalt wanderte durch die Dunkelheit, ohne dass Jane Collins sie richtig sah. Noch war nur der Schatten zu erkennen, aber sie schaffte es, ihren Kopf zu drehen und in die entsprechende Richtung zu schauen.

Dort erschien ein Mann!

Bill! Ja, es war Bill Conolly, der da in ihre Nähe schlich. Er war allein gekommen, aber hatte sich bewaffnet, denn Jane sah einen klobigen Gegenstand in seiner rechten Hand, der Ähnlichkeit mit einer Pistole besaß, aber wesentlich unförmiger wirkte.

Auf dem Gesicht des Reporters lag das wilde Gefühl der Entschlossenheit. So wie er wirkte, würde er sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen und auch in extremen Situations-

nen den Überblick behalten.

Obwohl noch immer die Hand der Albtraum-Gestalt auf ihrer Schulter lag, schoss Freude in ihr hoch. Jane merkte, dass die Kraft des Psychologen allmählich nachließ, aber sie war noch nicht ganz fort.

Bill blieb stehen. Er zielte mit der Goldenen Pistole auf die Horror-Gestalt.

»Lass sie los!«

Ein meckerndes Lachen folgte. Barnabas Barker hatte es ausgestoßen. Er amüsierte sich köstlich und schüttelte den Kopf. »Was soll er? Sie loslassen?«

»Ja.«

»Verdammtd, weißt du eigentlich, wer das hier ist?«

»Es ist der lebendig gewordene Horror, der vernichtet werden muss.«

»Vernichtet?«, schrie Barker. »Glaubst du denn, dass du den Teufel vernichten kannst? Du - ein jämmerlicher Mensch, willst dich gegen die Hölle stellen?«

»Das wäre nicht das erste Mal, Doktor.«

»Ignorant!«, fuhr er Bill an. »Du bist ein Eindringling und ein Ignorant. Mehr sage ich nicht dazu.«

»Lass sie los!«

Diesmal mischte sich niemand ein, und Bill wunderte sich darüber, dass die Gestalt, die der Teufel sein sollte und Jane in den Albträumen gequält hatte, seine Hand tatsächlich in die Höhe hob, so dass der Kontakt aufgehoben wurde.

Das war es, was er wollte. »Wenn du der Teufel bist, dann komm her!«, flüsterte er ihm scharf zu. Und zu Jane gewandt: »Bitte, du kannst jetzt aufstehen und das Haus verlassen. Die Tür ist offen. John und Suko werden auch bald hier sein.«

Jane runzelte die Stirn. »John und Suko?«, flüsterte sie wie eine Person, die diese Namen zum ersten Mal gehört hatte.

»Ja, sie, Jane.«

»Die Frau bleibt sitzen!«, befahl Barker. »Sie wird nicht

aufstehen und weggehen. Sie gehört mir. Sie ist mein Eigentum, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Sie ist nichts!«

»Eigentum!«, schrie er.

»Nein, ein Mensch gehört sich selbst. Steh auf, Jane. Flieh vor deinem Albtraum. Dieser Mann wird es nicht schaffen. So stark ist er nicht. Tu, was ich dir sage.«

Jane hatte die Worte verstanden. Sie hätte auch gehorcht, aber sie fand nicht die Kraft und den Willen, dies umzusetzen. Der Einfluss des Psychologen war noch zu stark.

Das musste Bill leider einsehen, denn Jane Collins traf keinerlei Anstalten, sich von der Liege zu erheben.

Barker bekam wieder Oberwasser. Er fühlte sich als King. Der Albtraum hatte Gestalt angenommen, und er wandte sich an ihn und flüsterte ihm ins Ohr.

»Los! Geh los! Hole dir den Mann. Schaff ihn hinein in die Hölle, wo er bei lebendigem Leib geröstet wird.«

Es war wohl die Sprache, die die Albtraum-Gestalt verstand, denn Jane war plötzlich vergessen.

Bill war ein Mensch. Die Hölle hasste Menschen, wenn sie nicht auf ihrer Seite standen. Und jetzt sollte der Reporter in die Hölle hineingeschafft werden.

Der »Teufel« brauchte keine Waffen. Er war durch sein Erscheinen und sich selbst Waffe genug, und das würde er ausnutzen.

Es war dem Reporter längst klar geworden, dass er ihn weder mit den eigenen Händen noch mit einer Kugel aus der normalen Waffe stoppen konnte. Hier musste wieder die Goldene Pistole zum Einsatz gebracht werden und das mit allen Konsequenzen. Deshalb zögerte er keine Sekunde länger und schoss!

Aus der Mündung drang der Schleim hervor. Er fand seinen

Weg, und dies geschah, verglich man es mit der Schnelligkeit einer Kugel, im Zeitlupentempo.

Es gab keine Warnungen. Da spielte es keine Rolle, ob das Ziel nun ein Mensch oder ein Dämon war. Auch dieser Teufel konnte nicht ausweichen, und er wurde voll getroffen.

Mitten in der Bewegung erwischte ihn der Schleim an der Brust und blieb dort kleben.

Das Wesen senkte sein kantiges Gesicht. Es hob auch die Arme an und schmierte mit den Händen an seiner Brust entlang, aber es erreichte genau das Gegenteil.

Der Schleim breitete sich aus. Es war zu vergleichen mit einer blitzschnellen Zellteilung, so genau konnte man kaum zuschauen, wie sich das Zeug vermehrte.

Es gab Zuschauer.

Bill wusste Bescheid. Jane möglicherweise auch, aber sie befand sich in einem Zustand, der nicht als normal angesehen werden konnte. Noch immer lastete der Druck auf ihr, doch was dann geschah, musste einfach an ihrem Erinnerungsvermögen rütteln, denn es dauerte nur Sekunden, bis sich die Blase um den gesamten Körper der Horror-Gestalt gebildet hatte. Sie war jetzt zu einem großen Oval geworden und sie tanzte dabei auf dem Boden, weil sich der Inhalt so heftig bewegte.

Janes Albtraum kämpfte.

Er wehrte sich verzweifelt gegen die Auflösung. Er schlug mit den Händen um sich. Er hatte seine Krallen ausgestreckt und versuchte, die so dünn aussehende Wand zu zerreißen. Was Kugeln und Granaten standhielt, das konnten auch Fingernägel nicht zerstören.

Von oben herab fielen die ersten Tropfen. Dort sammelte sich der Schleim, der an den Innenseiten im Gegensatz zur Erdanziehung in die Höhe kroch. Dicke Tropfen konnten nicht mehr hängen bleiben. Sie fielen fast so schwer wie Steine nach unten, und es gab keinen von Ihnen, der sein Ziel verfehlt hätte.

Intervallweise klatschen sie auf den Kopf und den Körper der Gestalt, wo sie augenblicklich das Gebilde zu vernichten begannen.

Bill Conolly wusste, dass es noch nicht zu Ende war. Er hatte zwar einen Gefahrenherd vernichten können, dafür aber einen zweiten aufgebaut, der noch schlimmer sein konnte. Das kam davon, wenn man den Teufel mit Beizebub austrieb.

Plötzlich lenkte ihn ein Geräusch ab. Er hörte es hinter seinem Rücken, und bevor er sich umdrehen konnte, vernahm er die leise Stimme.

»Keine Panik, wir sind es ...«

Ich hatte den Satz gesprochen und Bill damit beruhigt. Ich schob mich an ihn heran, während Suko sich von mir trennte und auf die andere Seite ging, so dass wir unsere Gegner in der Zange hatten.

Zum ersten Mal sah ich auch diesen Barker als lebendigen Menschen. Jetzt allerdings verhielt er sich mehr wie ein roboterhaftes Wesen, denn sein Kopf ruckte permanent von einer Seite zur anderen, wobei er wohl nicht begriff, was sich so verändert hatte.

Drei Gegner sah er vor sich, und sein großer Gehilfe strebte einem fürchterlichen Ende entgegen, denn der Schleim kannte keine Gnade. Er tropfte nicht nur von oben nach unten, er war plötzlich überall entstanden und packte brutal zu.

Janes lebendig gewordener Albtraum wurde in diesem Monsterei vernichtet, ohne dass damit auch der Teufel vernichtet worden wäre. Er löste sich auf. Das Fell war an verschiedenen Stellen schon gar nicht mehr vorhanden, und so sahen wir die Haut in blassen, grauen Streifen über den Körper verlaufen, die mich an Hosenträger verschiedener Breite erinnerten. Der Körper konnte dieser Gewalt nichts mehr entgegensetzen. Das

Fell war schon weg, auch die Haut löste sich auf, und so gelang uns ein Blick auf die bleichen Knochen.

Ich wusste, dass auch sie dieser Macht nichts entgegensetzen konnten. Was mit dem Schleim in Berührung kam, war verloren. Es gab nichts, was ihm einen Widerstand entgegengesetzt hätte.

Die Beine trugen den Oberkörper nicht mehr. Plötzlich knickten sie weg wie die berühmten Streichhölzer. Als beständige der Körper aus Holz, so fiel er plötzlich ineinander und dabei hinein in die dickflüssige Suppe, die sich auf dem Boden bereits gesammelt hatte.

Es war vorbei, und das merkte auch der Psychologe. Er hatte sich bisher gut gehalten? aber diese Fassade brach zusammen, begleitet von einem irren Schrei.

Der Mann drehte durch. Er rannte auf die Blase zu, und ich wusste, in welch eine Gefahr er sich begab. Aber ich war zu weit weg, um eingreifen zu können.

Auf meinen warnenden Schrei reagierte er nicht, doch Suko stand günstiger. Auch er wollte Barker lebendig haben, damit wir mehr über die Hintermänner erfahren konnten.

Das magische Wort »Topar« brauchte er nicht zu rufen. Er schaffte es mit einem langen Sprung, bekam den Arzt zu fassen, wuchtete ihn zuerst herum und schleuderte ihn dann zu Boden.

Barnabas Barker überschlug sich mehrere Male. Er jaulte, als er hart mit dem Gesicht aufprallte. Wir waren sicher, dass er keinen zweiten Versuch unternehmen würde. Zudem stand Suko bei ihm und gab Acht, dass er keine Dummheiten machte.

Der Schleim hatte inzwischen das getan, was man von ihm erwartete. In dieser kurzen Zeit hatte er den Körper der höllischen Gestalt völlig aufgelöst. Unten im Oval hatte sich die tödliche Suppe gesammelt, auf der nur noch einige Fellhaare schwammen, wobei im Schleim selbst noch die bleichen Knochenteile schimmerten.

»Jetzt fängt dein Job an!«, sagte Bill zu mir.

»Ich weiß. Vor ein paar Minuten habe ich das schon mal durchgezogen.«

Ich ging mit dem Kreuz in der Hand auf die große Blase zu, die mich sofort als neue Beute ansah und mich angreifen wollte.

Doch ich war schneller.

Das Kreuz erwischte die Haut. Für einen einzigen Augenblick umtanzte ein scharfes Licht das riesige Ei, dann platzte es auseinander und wurde atomisiert.

Gewonnen!

Ich atmete tief durch. Drehte mich herum, denn jetzt waren Barker und Jane wichtig.

Zu Jane sagte ich nur ein Wort. »Exit!«

Ich sah, dass sie zusammenzuckte, dann war Barker an der Reihe, der wieder auf den Beinen stand und bis zur Wand zurückgewichen war, die ihm Halt gab.

Er war durcheinander. Er hatte seine Sicherheit völlig verloren. Es gab keine Spur mehr von Arroganz in seinem Gesicht. Mir kam er vor wie ein lange gehetztes Raubtier, das endlich in die Falle gegangen war.

Bill und Suko überließen mir das Feld. Mit einem Seitenblick nahm ich wahr, dass sie sich um Jane kümmerten, die ununterbrochen redete. Aber wohl selbst nicht wusste, was sie sagte. Jedenfalls reichten ihr Bill und Suko die Kleidungsstücke, damit die sich etwas überziehen konnte.

»Dr. Barnabas Barker«, sagte ich mit fester und harter Stimme. »Ich verhaftfe Sie hiermit...«

»Nein, er wird nicht verhaftet!«

Diese Aussage riss mir die Worte von den Lippen weg. Weder Suko noch Bill hatten gesprochen, die Stimme war aus einer anderen Richtung geklungen, wobei man eine bestimmte Ortung nicht vornehmen konnte, denn sie war überall und drang auch von allen Seiten an meine Ohren.

Eine Stimme ohne Gefühl. Wie aus einem Trichter kommend, aber tatsächlich war sie aus der Wolke gesprungen, die sich plötzlich im Zimmer ausgebreitet hatte.

Ich blickte in die Höhe, nach rechts, nach links, und ich sah nur diese pechschwarze und alles verschlingende Wolke und weit im Hintergrund ein rotes Augenpaar, das mich an zwei Blutstropfen erinnerte.

Etwas rann eisig meinen Rücken hinab, denn jeder von uns hatte erkannt, wer hier das Regiment übernahm.

Es war der Spuk, der beinahe schon so etwas wie einen biblischen Auftritt hatte.

»Für euch ist Barker tabu. Er gehört mir. Er hat sich auf meine Seite gestellt, ich habe ihn akzeptiert, aber er hat mich auch verraten, als er sich dem Teufel zuwenden wollte. Und deshalb gehört er mir. Ich verspreche euch, dass ihr ihn nicht mehr zu Gesicht bekommen werdet, denn ich nehme ihn mit.«

Okay, wir kannten den Spuk, und wir wussten auch, dass es keinen Sinn hatte, sich gegen ihn zu stellen. Er war zu mächtig, und er nahm sich, was ihm gehörte, auch wenn uns das nicht gefallen konnte.

Nicht nur wir hatten ihn gehört und gesehen, auch dem Arzt war er nicht verborgen geblieben. Es hatte nur einige Sekunden gedauert, bis Barker klar geworden war, was hier abließ.

Plötzlich konnte er sich wieder bewegen. Den Kopf hielt er hoch, er schaute sich nach einem Ausweg um. Er wollte fliehen, aber um ihn herum befand sich bereits die absolute Schwärze, die sich immer stärker zusammenzog und ihm keine Chance ließ.

Es war furchtbar für ihn. Er musste sich so fühlen wie ein Mensch, der vom Teufel geholt wird. Nur war es in diesem Fall nicht der Teufel, sondern der Spuk, dessen lichtlose Wolke immer tiefer drang und sich über den Körper stülpte.

Dr. Barnabas Barker wurde geholt. Sein Gesicht verschwand. Als letzten Eindruck bekamen wir noch den wie festgebissenen

Schrecken mit, der sich in seinen Zügen als letztes Andenken seines Lebens abzeichnete. Dann war er verschwunden. Ob er hochgezogen oder nur einfach geschluckt wurde, wir erkannten es nicht, aber wir hörten noch etwas von ihm.

Letzte, grauenvolle Schreie, wie sie ein Mensch nur in höchster Todesnot hervorbrachte. Dann wurde es wieder still.

»Das war Dr. Barnabas Barker«, sagte Bill, als hielte er eine Trauerrede. Plötzlich musste er lachen, auch um seine Spannung zu lösen. »Manchmal kann es von Vorteil sein, wenn man unter den Dämonen Verbündete hat.«

Ich ließ ihn bei seiner Vorstellung, denn ich hatte den Spuk anders erlebt. Das Haus würde leer stehen, aber das war nicht mein Problem. Ebenso wenig wie das Pendel, das neben der Liege auf dem Boden lag. Ich hob es auf.

Jane fragte mich mit leiser Stimme: »Kann ich es haben, John?«

»Bitte.«

Als sie es an sich nahm, da sah ich, wie sehr ihre Hand zitterte. »Ich möchte es als Andenken behalten und wünsche mir, dass ich so etwas nie mehr erlebe.«

»Exit«, sagte ich lächelnd zu ihr.

»Wie?«

»Schon gut, Jane, alles ist gut ...«

Nein, es war nicht alles gut. Noch am gleichen Tag hörten wir von den schrecklichen Ereignissen in New York und Washington. Auch wir waren stumm vor Entsetzen, und jeder von uns wusste, dass die Welt von diesem Tag an nicht mehr die Gleiche sein würde wie früher ...

ENDE des Dreiteilers